

# kompetenz zentrum

PRÄVENTION UND EMPOWERMENT.



## ANTISEMITISMUS UND EMPOWERMENT

Perspektiven, Ansätze,  
Projektideen





*Das Bundesministerium für Familie, Senioren, Frauen und Jugend versteht Empowerment als einen Ansatz zur Stärkung von Minderheiten in der Entgegnung wie auch Bewältigung der Auswirkungen von Vorurteilen, Diskriminierung und Gewalt.*

THOMAS HEPPENER

## VORWORT

VON THOMAS HEPPENER

Seit dem 1. Januar 2015 unterstützt das Bundesministerium für Familie, Senioren, Frauen und Jugend längerfristig Strukturen der Arbeit gegen Rechtsextremismus, Gewalt und Menschenfeindlichkeit und für Demokratie und Vielfalt – und zwar erstmals bei einer Auswahl nichtstaatlicher Organisationen, die in diesen Themenfeldern schon über Jahre aktiv gewesen sind und umfassende Erfahrungen gesammelt haben. Damit wird die Entwicklung einer bundesweiten Infrastruktur gefördert, die fachliche Unterstützung durch Expertinnen und Experten ermöglicht und erfolgreiche Arbeitsansätze weiterentwickelt. Indem die bundeszentralen Träger den kontinuierlichen Dialog und Kooperationen pflegen, tragen sie dazu bei, aktuelle Herausforderungen zu identifizieren und zu bearbeiten sowie die thematischen Schwerpunkte des Programms weiterzuentwickeln.

Das neue Kompetenzzentrum der ZWST befindet sich in der Strukturförderung zum bundeszentralen Träger, um besonders die Arbeit im Themenfeld »Empowerment und Prävention« zu professionalisieren und zu verstetigen. Das Bundesministerium für Familie, Senioren, Frauen und Jugend versteht Empowerment als einen Ansatz zur Stärkung von Minderheiten in der Entgegnung wie auch Bewältigung der Auswirkungen von Vorurteilen, Diskriminierung und Gewalt. Dieser neue und modellhafte Programmbereich bietet sowohl für die Träger als auch für das Bundesprogramm viele neue Chancen und Herausforderungen.



Die ZWST verfügt über jahrelange Erfahrungen in der Bildungsarbeit gegen Antisemitismus und Diskriminierung. Im Rahmen des 2015 gegründeten Kompetenzzentrums für Prävention und Empowerment<sup>1</sup> bietet der Träger Maßnahmen im Bereich des Community Coaching und der antisemitismuskritischen Bildung und Beratung. Durch Fachveranstaltungen, Seminare, Tagungen und die Beteiligung an fachlichen Debatten setzt das Kompetenzzentrum signifikante Schwerpunkte in der Präventionspädagogik an und trägt zu ihrer Weiterentwicklung bei.

Wir freuen uns auf die Zusammenarbeit mit der ZWST und wünschen dem Träger viel Erfolg bei der Umsetzung ihrer Vorhaben.

<sup>1</sup> Das Kompetenzzentrum der ZWST ist einer von drei Trägern in der Strukturentwicklung im Themenbereich Antisemitismusprävention

## VORWORT

VON BENJAMIN BLOCH

Die Zentralwohlfahrtsstelle wurde 1917 als »Zentralwohlfahrtsstelle der deutschen Juden« gegründet. Ihr Ziel war es, die vielfältigen sozialen Einrichtungen der jüdischen Gemeinschaft zu unterstützen, zu koordinieren und zu vernetzen. 1939 wurde die Zentralwohlfahrtsstelle zwangsaufgelöst und 1943 endgültig zerschlagen. Im Jahre 1951 konnte der Verband unter seinem heutigen Namen »Zentralwohlfahrtsstelle der Juden in Deutschland« – ZWST – wieder gegründet werden.

Unter den schwierigen Bedingungen der Nachkriegszeit war die ZWST ausgesprochen aktiv. Ihre primäre Aufgabe war die Aufnahme und Versorgung der Überlebenden, Vertriebenen und Geflüchteten. Dazu gehörten auch die Jugend- und Seniorenarbeit, Bildung, Beratung und Begleitung jüdischer Menschen, die hier Zuflucht gesucht hatten oder nach dem Ende des Krieges in ihre Heimatorte zurückgekehrt waren. Mit Beginn der Einwanderung aus der Sowjetunion stand 1989 die Versorgung und Begleitung von jüdischen Kontingentflüchtlingen wieder im Fokus ihrer Tätigkeit.

Heute ist die ZWST Mitglied in der Bundesarbeitsgemeinschaft der Freien Wohlfahrtspflege (BAGFW). Als Dachorganisation vertritt die ZWST die jüdischen Gemeinden sowie Landesverbände auf dem Gebiet der jüdischen Sozialarbeit und ist bundesweit aktiv. Ihr Auftrag liegt vor allem in der Aus- und Weiterbildung der professionellen (jüdischen) Sozial- und Jugendarbeit,

Stärkung des Ehrenamtes, Migrationsberatung sowie Ausweitung psychosozialer Betreuungsmaßnahmen.

Politische Bildung ist ebenfalls ein wichtiges Anliegen der ZWST. Die ZWST setzt sich seit vielen Jahren für die Entwicklung einer gerechten und demokratischen Gesellschaft ein. Seit Jahren bestehen unter ihrer Trägerschaft erfolgreiche Bildungsprogramme im Bereich der Antidiskriminierung und Antisemitismusprävention. Im Rahmen der Förderung zur Strukturentwicklung bundeszentraler Träger durch das Bundes-

programm »**Demokratie leben!**« wird die ZWST ihre langjährige Expertise nun auch in die bundesweit organisierten jüdischen Strukturen hineinragen.

Das 2015 entstandene Kompetenzzentrum der ZWST unterstützt den Bund bei der Schaffung, Erhaltung und Verbesserung von Angeboten im Themenfeld *antisemitismuskritische Bildung und Empowerment der jüdischen Community*. Das neue Kompetenzzentrum entwickelt zielgruppensensible Bildungs- und Beratungskonzepte, führt Fortbildungsmaßnahmen durch und

bereichert die themenbezogenen Fachdiskurse. Nicht nur die Verstetigung der bislang geleisteten Arbeit, sondern auch die Weiterentwicklung innovativer Bildungskonzepte bildet die Voraussetzung für das bundeszentrale Wirken der ZWST als Träger im Bundesprogramm »**Demokratie leben!**«.





# INHALT

---

01	<b>I VORWORT</b> Thomas Heppener
02	<b>II VORWORT</b> Benjamin Bloch
06	<b>III KOMPETENZZENTRUM</b> für Prävention und Empowerment
08	<b>IV EINE AUSWAHL AKTUELLER PROJEKTE</b> im Kompetenzzentrum
10	<b>V HERAUSFORDERUNGEN UND DIVERSITÄTS- FELDER DER JÜDISCHEN GEMEINSCHAFT</b> Marina Chernivsky
16	<b>VI ANTISEMITISMUS ALS INDIVIDUELLE ERFAHRUNG UND SOZIALES PHÄNOMEN</b> Marina Chernivsky
26	<b>VII INTERVIEW MIT STUDIERENDEN</b> Jüdische Perspektiven auf Antisemitismus
32	<b>VIII WAHRNEHMUNGEN UND ERFAHRUNGEN BERLINER JÜDINNEN UND JUDEN</b> Eine Befragung Benjamin Steinitz
44	<b>IX EMPOWERMENT</b> Überlegungen zu einem politischen Begriff Marina Chernivsky & Christiane Friedrich

---

56	Kontakt   Träger
58	Impressum

## KOMPETENZZENTRUM für Prävention und Empowerment

*Empowerment ist ein emanzipatorisches Handlungskonzept mit dem Ziel der Potenzialsteigerung von Einzelnen und Gruppen. Im sozialen und politischen Bereich gewinnt es immer mehr an Bedeutung und findet eine breite Anwendung als Erkenntnisinstrument sowohl für individuelle Entwicklung als auch für gruppenbezogene Professionalisierung und Selbstermächtigungsprozesse.*

Das neue Kompetenzzentrum der ZWST zielt auf die Entwicklung und Umsetzung wirksamer Empowerment- und Präventionsansätze im Umgang mit Antisemitismus und Diskriminierung. Das Zentrum fungiert als eine Fachstelle für Bildung, Beratung und Vernetzung im genannten Themen- und Strukturfeld und bezieht sich in erster Linie auf folgende drei Handlungsfelder:

Das Handlungsfeld **COMMUNITY COACHING** hat sich die Stärkung der jüdischen Gemeinschaft in ihrem Umgang mit Antisemitismus und Diskriminierung zum Ziel gesetzt. Im Sinne des bundeszentralen Auftrags umfasst dieses Handlungsfeld nicht nur die Stärkung, Qualifizierung und Begleitung von Einzelnen, sondern spricht mit maßgeschneiderten Bildungs- und Beratungsangeboten insbesondere Fach- und Führungskräfte an. Die Angebote sind gleich-

zeitig darauf ausgerichtet, ein möglichst breites Spektrum an Zielgruppen zu erreichen, um Professionalisierungsprozesse in diversen Praxisfeldern, aber insbesondere im Bereich der jüdischen Jugend- und Sozialarbeit, voranzubringen.

Ein zweites Handlungsfeld ist das **FACHFORUM** – die Förderung des fachlichen Dialogs im Bereich der Antisemitismus- und Diskriminierungsprävention. Die hierfür konzipierten Maßnahmen – Fachgespräche, Fachsymposien und Konferenzen – bilden eine Plattform für die bundesweite und internationale Vernetzung von Expertinnen und Experten auf diesem Themengebiet. Sowohl die Einrichtung dieses Fachforums als auch die umgesetzten Maßnahmen im Handlungsfeld »Community Coaching« sollen dazu beitragen, Qualitätskriterien im Umgang mit Antisemitismus in den jüdischen Institutionen zu entwickeln und diese in die Regelstrukturen zu überführen.

Das dritte Handlungsfeld ist die Konzeption und Durchführung von **AWARENESS PROGRAMMEN** zwecks Sensibilisierung und Qualifizierung von Multiplikator\*innen im Arbeitsfeld der Antisemitismusprävention. Als Zielgruppe werden Fachkräfte der politischen Bildung, aber auch andere Akteur\*innen aus Politik, Gesellschaft und Medien gezielt angesprochen, beraten und geschult.

Das neue Kompetenzzentrum der ZWST etabliert geschützte Dialogräume für Menschen und Gruppen, welche aufgrund von rassistischen und antisemitischen Denktraditionen verändert<sup>2</sup> und marginalisiert werden. Mit diesem Fokus regt die ZWST einen wichtigen Teil des Empowerment-Prozesses (Selbstermächtigung) an, der als Entgegnung zu Disempowerment-Prozessen (Entmachtung) verstanden wird.

<sup>2</sup> Veränderung oder Fremdmachung (engl. »Othering«) ist ein Prozess, der in gesellschaftliche Macht- und Herrschaftsverhältnisse fest eingeschrieben ist. Sofern nicht kritisch reflektiert, bleibt er ein gewaltvoller Akt der Zuweisung, Festschreibung und Unterwerfung von Personen oder Gruppen unter eine bestimmte Differenzordnung.

## EINE AUSWAHL AKTUELLER PROJEKTE im Kompetenzzentrum

### Ausbildung in Beratungskompetenz zum Umgang mit Antisemitismus und Diskriminierung

Das 7-teilige Programm richtet sich an Fachkräfte – Sozialarbeiter\*innen, Lehrer\*innen, Erzieher\*innen, Migrationsberater\*innen, Jugendreferent\*innen – die in jüdischen Institutionen arbeiten oder ähnliche Aufgaben übernehmen. Die Ausbildung besteht aus fünf 3-tägigen Basismodulen sowie drei 3-tägigen Praxisseminaren mit anschließender Supervision und Praxisbegleitung. Das zentrale Anliegen der Ausbildung ist die Stärkung der Handlungskompetenz von Einzelnen sowie die Förderung der Beratungspraxis von jüdischen Institutionen im Umgang mit Antisemitismus und Diskriminierung. Das Ziel der Module ist die Qualifizierung von Multiplikator\*innen im Bereich der Antidiskriminierungsberatung sowie Beratung von Opfern rassistischer und antisemitischer Gewalt. Langfristig will die Ausbildung dazu beitragen ein Beratungsnetzwerk zu etablieren, welches jüdische Einrichtungen in ihrer Arbeit gegen Diskriminierung und Antisemitismus deutschlandweit unterstützen kann.

### Training *Diversity and Empowerment*

Das 2-teilige Training findet in Kooperation mit dem Verband der russischsprachigen Jugend in Deutschland JunOst e.V. statt und richtet sich an Jugendliche und junge Erwachsene als Multiplikator\*innen der offenen Jugendbildung. Das Training zielt auf die Kompetenzerweiterung der Teilnehmenden im Umgang mit gesellschaftlicher Diversität und stärkt ihre Kenntnisse in Empowerment-Pädagogik. Die 3-tägigen Module beinhalten unter anderem eine Einführung in Antisemitismusprävention und rassismuskritisches Denken.

### roots / שורשים / корни *Story Telling Seminar*

Die neue Story Telling Gruppe richtet sich an Frauen mit jüdischen Biographien. Der Ansatz schafft einen geschützten Raum für Reflexion über Identität und Familiengeschichten, Migration und gesellschaftliche Partizipation. Die biografische Reflexion im Gruppensetting hat eine hohe Relevanz für die Verarbeitung eigener Lebenserfahrungen in historischen und gesellschaftlichen Kontexten. Das Projekt birgt die Chance, individuelle Erzählungen mit anderen zu teilen und diese in ihrer Gesamtheit und Verwobenheit wahrzunehmen. Dadurch entsteht das Potenzial, die Bedeutung der größer gefassten gesellschaftlichen Zusammenhänge zu begreifen und sie mit eigenen Positionen zu verknüpfen. Das Empowerment jüdischer Frauen, die trotz ihrer Heterogenität und Individualität einige Erfahrungen – bswp. das Erleben von Antisemitismus – teilen, steht dabei im Vordergrund. Das Projekt ist ein Modellvorhaben und findet in seiner Erprobungsphase zunächst in Berlin statt. Die Durchführung in anderen Städten und Gemeinden ist vorgesehen.



# HERAUSFORDERUNGEN UND DIVERSITÄTSFELDER DER JÜDISCHEN GEMEINSCHAFT

VON MARINA CHERNIVSKY

Die jüdische Gemeinschaft in Deutschland ist bunt gemischt. Sie besteht aus Menschen mit unterschiedlichen ethnischen und kulturellen

Identitäten, die zum Teil in Deutschland geboren wurden oder aus diversen Ländern der Welt nach Deutschland gekommen sind. Lena Gorelik hat es treffend zusammengefasst: »Unsere Hintergründe sind Collagen, die aus Fetzen unseres Lebens, Schnappschüssen, Geräuschen, Erinnerungen, Songtexten, Bildern bestehen. Sie sind bunt und [...] oft nur von uns selbst zu verstehen. Es gibt [...] nicht eine Collage, die auf mehrere Menschen zutreffen

würde, selbst wenn diese aus demselben Land ausgewandert sind.«<sup>3</sup>

Juden, die heute in Deutschland leben, können jüdisch sein und deutsch und israelisch und vieles mehr. Sie haben ein dynamisches Identitätsverständnis, gestalten das Leben in dieser Gesellschaft aktiv mit und sehen Deutschland als ihren Lebensmittelpunkt. Gleichzeitig ist es keine Selbstverständlichkeit, dass es hier nach der Shoah so etwas wie ein jüdisches Leben gibt.

Für die erste Generation war der Holocaust kein »abgeschlossenes Kapitel der Geschichte«, sondern ein Teil ihrer Gegenwart, die unter anderem auch ihr Bedürfnis nach einer vertrauten jüdischen Gemeinschaft mitbestimmte. Obwohl in den ersten Nachkriegsjahren ein

dauerhaftes Verbleiben in Deutschland nur für die wenigsten vorstellbar war, haben sich einige von ihnen für Deutschland entschieden. Es dominierte bei vielen das Lebensgefühl, im Land der Täter »auf gepackten Koffern« zu leben und kommende biografisch relevante Entscheidungen oder Optionen abzuwarten.<sup>4</sup> Der Abschied von diesem Provisorium auf individueller und kollektiver Ebene konnte in vielen Familien erst durch ihre Kinder vollzogen werden. Die Entscheidung, in Deutschland zu bleiben, ging für viele von ihnen mit einer quälenden Ambivalenz und einem tiefen Zwiespalt einher. Es gab aber auch andere Familien, die sich für die Rückkehr aus dem Exil entschieden haben.

Die zweite Generation – die Kinder von Überlebenden – verinnerlichte oftmals die unterdrückten Gefühle ihrer Eltern und nahmen diese in das eigene Leben mit, aber sie hatten auch ganz eigene innerfamiliäre und gesellschaftliche Herausforderungen zu bewältigen. Ihr Zugang zu jüdischer Identität war geprägt durch die sozialen und politischen Paradigmen ihrer Zeit, aber auch durch die Auseinandersetzung mit der Vergangenheit ihrer Familien. Im Fokus stand unter anderem die selbstbestimmte Aneignung jüdischer Tradition, die Überwindung traumatischer Folgen der Shoah und nicht zuletzt ein Dialog mit doch etwas unversöhnlichen Aspekten deutscher und jüdischer Identität. Aufgewachsen zwi-

schen den Welten hatten die Kinder der in Deutschland lebenden Juden auf unterschiedliche Art und Weise versucht, ihre jüdische Identität zu entdecken und für sich neu zu definieren. Selbstverständlich waren die Shoah und ihre Folgen noch starke kollektive Identitätsstifter, aber es gab gleichzeitig auch andere Bezüge zum Judentum und Jüdisch sein. Micha Brumlik spricht in diesem Zusammenhang von einer »Nach-Shoah-Identität«. Angehörige der zweiten Generation suchten also nach einer Form jüdischer Identität, die nicht ausschließlich durch Geschichte geprägt ist. Sie forderten die Gemeinden auf, neue jüdische Identifikationsgrundlagen zu definieren, die auf positiven Inhalten des Judentums begründet sind.

Die jüdische Gemeinschaft wuchs institutionell gesehen auf ca. 28.000 Mitglieder (Stand 80-er Jahre) und verdreifachte sich durch den späteren Zuzug russischsprachiger Juden aus der ehemaligen Sowjetunion. Nach dem Zusammenbruch der Sowjetunion wanderten etwa 250.000 russischsprachige Jüdinnen und Juden nach Deutschland ein. Heute zählt die Gemeinde ca. 110.000 registrierte Mitglieder; viele der russischsprachigen Einwanderer sind ein Teil davon. Allerdings ist nicht die gesamte jüdische Bevölkerung in den jüdischen Gemeinden registriert. Die Zahl der in Deutschland lebenden Jüdinnen und Juden kann aktuell als doppelt so hoch geschätzt werden.

Schon mit Beginn der Einwanderung wurde die jüdische Gemeinschaft buchstäblich auf den Kopf gestellt. Nicht nur die Anzahl der Personen, die integriert werden musste, stellte die jüdischen Institutionen vor immense Herausforderungen. Die Integrationsaufgabe, die entstand, war eine doppelte. Die Einwanderinnen und Einwanderer mussten nicht nur in der Aufnahmegesellschaft ankommen, sondern auch in die bestehenden Gemeinden integriert werden. Die aufnehmenden jüdischen Institutionen haben die Zuwanderung begrüßt, zugleich boten sie einen religiös-kulturellen Status quo und wünschten sich einen rei-

nungslosen Anschluss an die vorhandenen Strukturen. Für die russischsprachigen Juden von damals stand das kulturelle Verständnis des Judentums viel mehr als das religiöse im Vordergrund. Das Jüdisch sein war in ihrem kollektiven Gedächtnis immer noch ein Status der ethnischen und nationalen Minderheit. Für viele von ihnen bedeutete ihre jüdische Identität in erster Linie ein dauerhaftes Gefühl des Andersseins. Nicht nur trotz, sondern vor

---

***Selbstverständlich war die Shoah und ihre Folgen noch ein starker kollektiver Identitätsstifter, aber es gab gleichzeitig auch andere Bezüge zum Judentum und Jüdisch sein. Micha Brumlik spricht in diesem Zusammenhang von einer »Nach-Shoah-Identität«.***

allem wegen der aufgezwungenen Assimilation in der Sowjetunion haben viele Menschen ihre jüdische Identität als eine *offen verschwiegene* Zugehörigkeit aufrechterhalten und an deren Kinder weitergegeben. Ihre jüdische Identität war in vielen Fällen nicht zwingend religiös geprägt, aber sie brachten ganz eigene Identitätskonstruktionen sowie Geschichtsnarrative mit, die sich mit Judentum und Jüdisch sein verbunden haben.

Die in den »alteingesessenen« Gemeinden dominierenden kulturellen und religiösen Grundhaltungen unterschieden sich deutlich von denen der Jüdinnen und Juden, die aus der ehemaligen Sowjetunion gekommen waren. Es entstanden Reibungen und Konflikte, nicht zuletzt im Hinblick auf religiöse sowie sozio-kulturelle Prägungen und gar das Organisationsverständnis der Gemeinden. Jüdische Institutionen mussten sich reorganisieren und die Bedürfnisse der neuen Mitglieder in

3 Gorelik, Lena 2012 *Sie können aber gut Deutsch!* S. 36.

4 Kiesel, Doron 2009 *Jüdisches Leben in Deutschland*. In: *Juden in Deutschland – Selbst- und Fremdbilder*. Pädagogisches Begleitmaterial zur Schülersstellung. (Hrsg. zwst). S. 69–73. [www.zwst-perspektivwechsel.de](http://www.zwst-perspektivwechsel.de)

der Ausrichtung ihrer Angebote immer mehr berücksichtigen. Gleichzeitig standen die Bedarfe der alteingesessenen Gemeindemitglieder weiterhin auf der Agenda der Institutionen.

Auch die israelischen Einwanderinnen und Einwanderer ziehen seit einigen Jahren aus unterschiedlichsten Gründen nach Berlin und Deutschland und bringen ebenfalls mehrschichtige Identitäten und Bedarfe mit. In der Außenwahrnehmung hat die Migration der Israelis bereits die Züge eines Mythos angenommen, so Dani Kranz in ihrer empirischen Analyse zu Israelis in Berlin. Es gibt jedoch bisher nur wenige empirische Erkenntnisse, aber viele Fragen, die es noch zu beantworten gilt. Wie

viele Israelis leben inzwischen hier? Welchen Berufen gehen sie hier nach und was motiviert sie, nach Berlin zu kommen? Wie sehen sie sich und gibt es »sie« überhaupt als Gruppe oder Community?

Diese Veränderungen dort zu steuern, wo es nötig ist, und die Annäherungsprozesse, die gleichzeitig die Dynamik, Veränderbarkeit und Durchlässigkeit der Identitäten zu Tage fördern, obliegt nun den jüdischen Institutionen. Dabei ist die Frage von Belang, wie die kollektive Erinnerung an die Shoah neu gestaltet werden kann, stoßen doch nach der jüdischen Zuwanderung aus der Sowjetunion und Israel mehrere divergierende historische Narrative aufeinander. Soziologische Untersuchungen ergeben, dass der »Große Vaterländische Krieg« und der Sieg über den Nationalsozialismus für das kollektive Gedächtnis der aus der Sowjetunion stammenden Jüdinnen und Juden den größten Stellenwert einnehmen, während sich die »alteingesessene« jüdische Gemeinschaft im Nachkriegsdeutschland primär an den Holocaust erinnert.<sup>5</sup> Die jüdischen Institutionen nehmen sich zunehmend der Aufgabe an, diese unterschiedlichen Perspektiven und Erinnerungsbedürfnisse in

einem gemeinsamen Gedenken zu verankern. Allmählich hält diese pluralistische Form der Erinnerung in den lokalen Gemeinden auch praktisch Einzug.

Die geschilderten Divergenzen in der Rezeption der Shoah und die unterschiedlichen Überlebenserfahrungen haben konkrete Auswirkungen auf die Gestaltung psychosozialer Beratungs- und Betreuungsangebote. Spezifische Beratungsstrukturen für – häufig mehrfach traumatisierte – Überlebende und deren Familienangehörige wurden zum Teil neu entwickelt.<sup>6</sup> Sozialarbeiter\*innen, Therapeut\*innen und Betreuer\*innen lernen auf die verschiedenen Bedürfnisse und Erwartungen der neuen Mitglieder mit ihren unterschiedlichen Biographien und Erfahrungshorizonten *differeenzsensibel* zu reagieren. Aus einem drängenden Bedarf erfolgen weitere Professionalisierungen der jüdischen Bildung, Beratung und Sozialarbeit.<sup>7</sup>

Migration, Erinnerungspolitik, deutsch-jüdische Geschichte, Antisemitismus: Es sind alles Themen, die in unserer Gesellschaft heute Relevanz besitzen und die Frage nach jüdischen Identitäten mitbestimmen. Durch den Bewusstseinswandel zwischen den Generationen und im Zuge der jüdischen Zuwanderung aus der ehemaligen Sowjetunion wurde die jüdische Gemeinschaft in Deutschland vor neue Herausforderungen gestellt. Der demographische Wandlungsprozess konnte nicht ohne Folgen für das kollektive Selbstverständnis der Gemeinschaft verlaufen und führte unausweichlich zu einigen Spannungen und Konflikten.<sup>8</sup> Die Auseinandersetzung in den Gemeinden um die Fragen nach kollektiver Identität, Erinnerung und religiöser Praxis deuten darauf hin, dass die Gemeinden sich auch 25 Jahre nach dem Beginn der jüdisch-russischen Einwanderung im fortschreitenden kollektiven Identitätswandel befinden.

Erwähnenswert ist, dass die jüdische Gemeinschaft einen Prozess der Öffnung inmitten einer Gesellschaft durchmacht, welche sich ebenfalls zu verändern sucht. Die heuti-

gen jungen jüdischen Erwachsenen, die dritte Generation, die in Deutschland stark durch Binnenmigration und (soziale) Mobilität geprägt ist, haben vielschichtige Identitätsverständnisse und ganz eigene Zugänge zum Jüdisch- und Deutsch sein. Sie setzen sich mit ihren Zugehörigkeitskonzepten, aber auch fremdbestimmten Zugehörigkeitsordnungen aktiv und selbstbestimmt auseinander. Vielleicht ist einfach die Erkenntnis wichtig, dass wir alle unsere jeweiligen religiösen oder nationalen Identitäten nicht als ein fest verschnürtes Ränzlein auf dem Rücken tragen. Gerade die neuen Migrationsbewegungen machen deutlich, wie dynamisch, veränderbar und durchlässig Identitäten sind.

Somit sind die größten Herausforderungen für die jüdische Gemeinschaft der letzten drei Jahrzehnte exemplarisch beschrieben. Dazu kommt noch die steigende Notwendigkeit einer emanzipatorisch orientierten politischen Bildung, um der ungebrochenen Kontinuität von Antisemitismus und Rassismus wirkungsvoll entgegenzutreten. Schuld- und Verantwortungsabwehr in Form von Schlussstrichdebatten, Holocaust-Relativierung und Täter-Opfer-Umkehr im Kontext des Nahostkonfliktes sind die charakteristischen Merkmale des sogenannten Nachkriegsantisemitismus, welcher in Deutschland bis zum heutigen Tage, in expliziter oder verklausulierter Form, zu Tage tritt.

Seit Jahren bestehen unter der Trägerschaft der ZWST erfolgreiche Projekte im Bereich der Antidiskriminierungsarbeit und Antisemitismusprävention. Eigenbiographische und selbstreflexive Zugänge stellen sich als besonders wirksam heraus, um Veränderungen im Fühlen, Denken und Verhalten anzustoßen. Erst durch eine tiefere Betrachtung individueller und gesellschaftlicher Verflechtungen können tief sitzende Ressentiments in ihrer Starrheit bewegt und wirksame Handlungsformen entwickelt werden. Die verschiedenen Projekte der ZWST beruhen auf der Annahme, dass der Zugang der Selbstreflexion

---

***Die heutigen jungen jüdischen Erwachsenen, die dritte Generation, die in Deutschland stark durch Binnenmigration und (soziale) Mobilität geprägt ist, haben vielschichtige Identitätsverständnisse und ganz eigene Zugänge zum Jüdisch- und Deutsch sein. Sie setzen sich mit ihren Zugehörigkeitskonzepten, aber auch fremdbestimmten Zugehörigkeitsordnungen aktiv und selbstbestimmt auseinander.***

5 »Aufbruch? Jüdische Erinnerung heute.« Nachlese der Konferenz des Ernst Ludwig Ehrlich Studienwerks (8.11. – 10.11.2015): <http://www.hsozkult.de/conferencereport/id/tagungsberichte-6384>.

6 Kiesel, Doron / Staszewski, Noemi / Weitzel-Politzer, Esther 2013. *Nach dem Überleben*. In: *Trauma und Intervention. Zum professionellen Umgang mit Überlebenden der Shoah und ihren Familienangehörigen*. Im Archiv unter: [http://zwst.org/cms/documents/347/de\\_DE/pflegebuch-trauma-intervention-rz-web.pdf](http://zwst.org/cms/documents/347/de_DE/pflegebuch-trauma-intervention-rz-web.pdf) (zwst). S. 69–73. [www.zwst-perspektivwechsel.de](http://www.zwst-perspektivwechsel.de)

7 Ebd.

8 Mendel, Meron 2010 *Jüdische Jugendliche in Deutschland. Eine biographisch-narrative Analyse zur Identitätsfindung*. Frankfurter Beiträge zur Erziehungswissenschaft. Reihe Monographien - 10. Goethe-Universität Frankfurt. Frankfurt am Main.

im Umgang mit gesellschaftlicher Realität dazu befähigen kann, vor allem die unterschweligen Zwischentöne gruppenbezogener Abwertung aufzuspüren, zu problematisieren und zu verändern.

Die zunehmende Veränderung der politischen Landschaft in Deutschland und Europa, wie wir sie derzeit erleben, macht deutlich, dass nicht nur die Arbeit *gegen* Antisemitismus wichtig ist, sondern auch die Ermächtigung der potenziell betroffenen Menschen und Gruppen. Neben der präventiven Arbeit an Einstellungen und Ressentiments gewinnt also auch das *Empowerment-Konzept* immer mehr an Bedeutung und findet eine breite Anwendung sowohl als Erkenntnisinstrument für Selbstermächtigung als auch als kollektive Strategie für soziale und politische Professionalisierung.

---

#### LITERATUR

- Gorelik, Lena 2012** *Sie können aber gut Deutsch!* München.
- Kiesel, Doron 2009** *Jüdisches Leben in Deutschland*. In: *Juden in Deutschland – Selbst- und Fremdbilder*. Pädagogisches Begleitmaterial zur Schülerausstellung. (Hrsg. zwst). Im Archiv unter: [www.zwst-perspektivwechsel.de](http://www.zwst-perspektivwechsel.de)
- Kiesel, Doron / Staszewski, Noemi / Weitzel-Politzer, Esther 2013** *Nach dem Überleben*. In: *Trauma und Intervention. Zum professionellen Umgang mit Überlebenden der Shoah und ihren Familienangehörigen*. Im Archiv unter: [http://zwst.org/cms/documents/347/de\\_DE/pflegebuch-trauma-intervention-rz-web.pdf](http://zwst.org/cms/documents/347/de_DE/pflegebuch-trauma-intervention-rz-web.pdf)
- Kranz, Dani 2015** *Israelis in Berlin* (Hrsg. Bertelsmann-Stiftung) [https://www.bertelsmann-stiftung.de/fileadmin/files/user\\_upload/Israelis\\_in\\_Berlin.pdf](https://www.bertelsmann-stiftung.de/fileadmin/files/user_upload/Israelis_in_Berlin.pdf)
- Mendel, Meron 2010** *Jüdische Jugendliche in Deutschland. Eine biographisch-narrative Analyse zur Identitätsfindung*. Frankfurter Beiträge zur Erziehungswissenschaft. Reihe Monographien – 10. Goethe-Universität Frankfurt. Frankfurt am Main.
- Tagungsberichte der Konferenz »Aufbruch? Jüdische Erinnerung heute«** Nachlese der Konferenz des Ernst Ludwig Ehrlich Studienwerks (8.11. – 10.11.2015). <http://www.hsozkult.de/conferencereport/id/tagungsberichte-6384>



# ANTISEMITISMUS ALS INDIVIDUELLE ERFAHRUNG UND SOZIALES PHÄNOMEN<sup>9</sup>

VON MARINA CHERNIVSKY

*»Wie ist das, heute als Jude in Deutschland zu leben?«, wird Lena Gorelik oft gefragt. Sie wäre geneigt zu sagen, normal, aber »Normalität wird erst sein, wenn diese Frage nicht mehr gestellt werden muss.«<sup>10</sup>*

Die Mythen des Antisemitismus<sup>11</sup> entstammen einer jahrhundertealten Tradition, die Juden als »Andere« und »Fremde« konstruiert. Juden werden immer noch als ein in sich homogenes, monolithisches Kollektiv wahrgenommen und mit stereotypen Merkmalen – Eigenschaften, Verhaltensweisen, gar Absichten – belegt. Diese Wahrnehmung basiert zumeist auf einer affektbezogenen und *durch Vorurteile begründeten Abneigung* gegen das »Jüdische«, die im kollektiven Bewusstsein der nicht-jüdischen Bevölkerung fest verankert ist und auch ohne die direkte Präsenz des »Jüdischen« auskommt.<sup>12</sup> Beim Antisemitismus handelt es sich also um ein überindividuelles, *psychohistorisches* Konstrukt, für das weniger historische Tatsachen oder soziale Konflikte von Bedeutung sind als vielmehr die transgenerative Phantasie oder Vorstellung von Juden und »Jüdischem«.<sup>13</sup>

Antisemitische Ressentiments sind einerseits historisch außerordentlich stabil, unterliegen andererseits einer besonderen Dynamik,

welche die klassischen Motive übernimmt, aber gleichzeitig für neue Rationalisierungen, Projektionen und Verschiebungen anfällig bleibt.<sup>14</sup> Ihre offenen und versteckten Manifestationen sind zudem hoch ambivalent, verwirrend und tragen im Wesentlichen dazu bei, dass deren Wirkmächtigkeit stets *übersehen* wird. Gleichzeitig wird die Frage nach Antisemitismus immer wieder neu aufgeworfen. »Man fragt sich, was schlimmer ist: der beabsichtigte oder der unbeabsichtigte Antisemitismus? Der, mit dem man gespielt hat, weil man überprüfen wollte, wo die Grenzen liegen...? Oder der, den man selbst nicht bemerkt, weil die Stereotype so sehr zum eigenen Weltverständnis gehören, dass man sie gar nicht mehr in Frage stellt?«<sup>15</sup> Die Tatsache, dass sich heutzutage nur wenige Menschen zum offenen Antisemitismus bekennen würden und sich die überwiegende Mehrheit als *nicht* antisemitisch versteht, erschwert die Überwindung des Antisemitismus und begründet die berühmten Widerstände gegen dessen Thematisierung.<sup>16</sup> Was bleibt, ist ein Antisemitismus ohne Antisemiten, ein offen verschwiegenes Tabu, eine Mischung aus Scham, Wut und Voreinge-

nommenheit, die eher einer eigensinnigen Affektdynamik als dem klaren Verstand untergeordnet ist.<sup>17</sup>

Genau an dieser Stelle spiegelt sich eine *spezifische Wahrnehmung des Jüdischen* wider, die nicht zwingend antisemitisch, aber dennoch als *judenvoreingenommen* (Chernivsky 2012) beschrieben werden kann. Kennzeichnend dafür sind u.a. die vorsichtig formulierten, aber gleichzeitig widersprüchlichen und daher wenig konsistenten Meinungen zu Juden und Judentum. Verbunden werden solche Wahrnehmungen mit stereotypen Annahmen und Bewertungen. Indem beispielsweise die Religiosität zum Maßstab der Andersartigkeit stilisiert wird, werden Juden einer geschlossenen sozialen Kategorie zugeordnet, deren Mitglieder in der Fremdwahrnehmung *per definitionem* anders sind. Die Internalisierung dieser Differenzkonstruktion vollzieht sich vorwiegend unbemerkt und legt sich wie eine Folie über die gemachten Erfahrungen. Die Unterschiede zwischen den »Gruppen« werden beispielsweise religiös-kulturell markiert und durch das »objektive« Verhalten deren Mitglieder begründet. »Davon ausgehend sind die antisemitisch konnotierten Denk- und Argumentationsmuster nicht immer und nicht zwangsläufig Bestandteil konsistenter politischer und antisemitischer Ideologien. Öfter stellen sie ein bequemes Mittel zum Erhalt eigener Selbstbilder dar oder sind ein Differenzkonstrukt, dem die Vorstellung einer inneren Homogenität von Juden und zugleich deren »Fremdartigkeit« als Kollektiv zugrunde liegt.<sup>18</sup> Auch wenn diese wirkungsmächtige Vorstellung womöglich nicht als ideologischer Antisemitismus gilt, ist sie jedoch Ausdruck einer historisch überlieferten und stark internalisierten Abgrenzung von Nichtjuden gegenüber Juden, die selten wertneutral ist.

<sup>9</sup> Dieser Artikel ist angelehnt an einen bereits veröffentlichten Beitrag in der Publikation »Wir stehen alleine da.« #EveryDay-Antisemitismus sichtbar machen und Solidarität stärken. Neue Wege der Erfassung antisemitischer Vorfälle – Unterstützungsangebote für die Betroffenen. RIAS 2015. <https://report-antisemitism.de/Wir-stehen-alleine-da.pdf>

<sup>10</sup> »Einmal Jude, immer Jude«, ein Zeitungsartikel zur Autorin Lena Gorelik, von Barbara Seppi. vgl. <http://www.derwesten.de/staedte/dorsten/einmal-jude-immer-jude-id4796128.html#plx1359179889>

<sup>11</sup> Der Begriff »Antisemitismus«, der in der zweiten Hälfte des 19. Jh. geprägt wurde, bezieht sich ausschließlich auf Juden. Der politische Antisemitismus unterscheidet sich von der klassischen, religiös geprägten Judenfeindschaft vor allem darin, dass er keine Rücksicht auf das religiöse Bekenntnis der Einzelnen nimmt. Auch wenn die sehr heterogenen antisemitischen Traditionen nur teilweise im modernen Antisemitismusbegriff abgebildet sind, beschreibt er primär die Judenfeindlichkeit.

<sup>12</sup> Bundschuh, Stephan 2007 *Eine Pädagogik gegen Antisemitismus*. In: *Aus Politik und Zeitgeschichte*. 31. Jahrgang. S. 32–38.

<sup>13</sup> Salzborn, Samuel 2010 *Zur Politischen Psychologie des Antisemitismus*. In: *Journal für Psychologie*. 18. Jahrgang <http://www.journal-fuer-psychologie.de/index.php/jfp/article/view/169/167>

<sup>14</sup> Zick, Andreas 2009 *Menschenfeindlichkeit. Einfallstore und Schutzwälle*. In: *Das Eigene und das Fremde. Antisemitismus und Fremdenfeindlichkeit als Formen gesellschaftlicher Ausgrenzung*. Tagungsdokumentation. Frankfurt am Main.

<sup>15</sup> Gorelik, Lena 2014 »Man wird doch noch mal sagen dürfen...« *Antisemitismus in Hoch- und Populärkultur*. <http://www.bpb.de/apuz/187410/antisemitismus-in-hoch-und-populaerkultur?p=all>

<sup>16</sup> In ihrem Aufsatz »Was ist eigentlich Rassismus?« beschreibt Birgit Rommelspacher 2009 Widerstände gegen die Thematisierung von Rassismus – diese Überlegungen lassen sich auf den Bereich des Antisemitismus übertragen. Vgl. [http://www.birgit-rommelspacher.de/pdfs/Was\\_ist\\_Rassismus.pdf](http://www.birgit-rommelspacher.de/pdfs/Was_ist_Rassismus.pdf).

<sup>17</sup> Gorelik. Ebd.

<sup>18</sup> Scherr, Albert / Schäuble, Barbara 2007. »Ich habe nichts gegen Juden, aber...« *Ausgangsbedingungen und Perspektiven gesellschaftspolitischer Bildungsarbeit gegen Antisemitismus*. Hrsg. Amadeu Antonio Stiftung.



### Definitionsversuche

Wie bei vielen komplexen Phänomenen gibt es auch hier keine allumfassende, allgemein gültige Definition, die sämtliche Formen und Ebenen des Antisemitismus ganzheitlich erklärt und begründet, aber eine Reihe von wissenschaftlichen Beschreibungen, Arbeitsdefinitionen und Orientierungshilfen.<sup>19</sup> Der 2011 vorgelegte Expertenbericht des Bundesministeriums des Inneren (BMI) schlägt folgende Orientierung vor:

1 **»Erstens,** Antisemitismus meint Feindschaft gegen Juden als Juden, das heißt der entscheidende Grund für die artikulierten Ablehnung hängt mit der angeblichen oder tatsächlichen jüdischen Herkunft eines Individuums oder einer Gruppe zusammen, kann sich aber auch auf Israel beziehen, das als jüdischer Staat verstanden wird.

2 **Zweitens,** Antisemitismus kann sich unterschiedlich artikulieren: latente Einstellungen, verbalisierte Diffamierungen, politische Forderungen, diskriminierende Praktiken, persönliche Verfolgung, existenzielle Vernichtung.

3 **Drittens,** Antisemitismus kann in verschiedenen Begründungsformen auftreten: religiös, sozial, politisch, nationalistisch, rassistisch, sekundär und antizionistisch.<sup>20</sup>

Zunächst durch die theologisch geprägte Judenfeindschaft, dann durch die Rassentheorien und den politischen Antisemitismus wurden Juden in den vergangenen Jahrhunderten zu Stellvertretern der »Fremden« oder »Anderen« ernannt. Die Vorstellung einer inneren Homogenität von Juden als Kollektiv, die Annahme der unüberbrückbaren Unterschiede zwischen Juden und Nichtjuden sowie die binäre Struktur der Gruppenzugehörigkeit, in der der Jude doch ein »Anderer«, ein Dritter, zu sein scheint, begründen und befestigen projektive antisemitische Konstruktionen unserer Zeit. Zu aktuellen antisemitischen Mythen gehören Verschwörungstheorien, Zuschreibungen von Macht, Separations- und Illoyalitätsvorwürfe, Unterlegenheits- sowie Überlegenheitsvorstellungen. Die neueren Facetten von Antisemitismus sind lediglich Transformationen religiöser, rassistischer und politischer Mythen, in denen »vertraute« Stereotype nachwirken und weiterleben.

Im Folgenden werden ausgewählte Dimensionen von Antisemitismus im Einzelnen erläutert. Die folgende Klassifikation könnte freilich durch weitere ideologische Ausprägungen erweitert und ergänzt werden:

#### Religiöse bzw. traditionelle Dimension

Religiöser Antijudaismus entwickelte sich aus der »Absolutsetzung« des Christentums, die mit Abgrenzung, Ablehnung und Dämonisierung der jüdischer Glaubensform verbunden war. Im Mittelalter kamen u.a. Vorwürfe des Ritualmordes, der Brunnenvergiftung, Wucherei oder des Herrschaftswahns hinzu. Die religiöse Dimension dieser Form von Antisemitismus wurde durch den Prozess der Säkularisierung abgelöst, aber die damit verbunde-

nen Mythen von jüdischem Einfluss, Geldgier und Konspiration sowie Stereotype der Macht, Verschlagenheit, Illoyalität und Hinterhältigkeit sind heute noch wirksam. Zentrale Elemente des traditionellen Antisemitismus wie das Vorurteil des »jüdischen Finanzkapitals« oder der »jüdischen Weltverschwörung« lassen sich auch in anderen späteren Ideologieformen wiederfinden.

#### Politische bzw. rassistische Dimension

Im Zuge der Säkularisierung und des aufkommenden Nationalismus im 19./20. Jahrhundert entwickelte sich der Mythos der »Heimatlosigkeit« der Juden und schließlich der »jüdischen Weltverschwörung«. Auch in der Gegenwart finden solche Behauptungen ihre Resonanz. Im Kontext von Rassentheorien kam eine neue Dimension hinzu: die Idee der biologischen Unveränderbarkeit der »jüdischen Rasse« und deren Unvereinbarkeit mit anderen »Völkern«. Diese beiden Dimensionen tragen auch heute noch dazu bei, dass Juden als »Fremde« und »Anderer« aufgefasst werden. Die damit verbundenen Stereotype der Fremdartigkeit und der Illoyalität ermöglichen eine Verortung der Juden außerhalb der eigenen (nationalen) Gemeinschaft.

#### Sekundäre bzw. latente Dimension

Bei dieser Form von Antisemitismus geht es um eine »neue« Variante der Judenfeindlichkeit, welche im deutschsprachigen Raum auch als Abwehr- oder Nachkriegsantisemitismus bezeichnet wird. Ungeachtet einer konstitutiven Erinnerungskultur und einer langjährigen historischen Aufarbeitung bildet das Bedürfnis nach Abwehr der NS-Vergangenheit den Schwerpunkt dieses latenten Antisemitismus - auch in der Mitte der Gesellschaft. Kernelemente sind die Verharmlosung des Verbrechens an den Juden, die Täter-Opfer-Umkehr sowie die Forderung nach einem »Schlussstrich« unter die Vergangenheit. Dabei werden die Rollen von Tätern und Opfern so verdreht, dass die erneute Diskriminierung der Opfer le-

gitim erscheint und die eigene historische Verwicklung abgewehrt werden kann. Ähnlich wie bei den anderen Dimensionen von Antisemitismus wird Juden die Schuld an deren Verfolgung zugeschrieben. Durch eine neue Unterstellung der Vorteilsnahme durch den Holocaust zeigt sich der traditionelle Schuldvorwurf in seiner aktuellen Wirkungsmacht.

#### Israelbezogene bzw. antizionistische Dimension

Bei der antizionistischen oder israelbezogenen Dimension geht es in erster Linie um die Ablehnung des Existenzrechtes des Staates Israel und um die fragmentarische Gleichsetzung israelischer Politik mit der des Nationalsozialismus. Charakteristisch für eine unsachliche Israelkritik ist vorwiegend die Vermengung mit antisemitischen Stereotypen als Beweis für den »schlechten Charakter« der Juden sowie das Übertragen dieser Kritik auf die Gemeinschaft der Juden in der ganzen Welt. Hierzu gehört ebenso ein emotionsgeladener Zugang zum Nahostkonflikt als auch in diesem Zusammenhang der Gebrauch von Termini wie »Imperialismus«, »Apartheid« und »Nationalismus«.

#### Jüdische Perspektiven auf Antisemitismus

»Also wildfremden Menschen würde ich nicht direkt sagen, dass ich Jude bin, nur wenn es für den Kontext wichtig ist. [...] Erst, wenn es halt dann wirklich um ein jüdisches Thema geht, dann würde ich mich auch offenbaren.«<sup>21</sup>

Im deutschsprachigen Raum existieren eine Reihe aussagekräftiger empirischer Studien zu antisemitischen Einstellungen und Vorurteilen.<sup>22</sup> Diese und andere Untersuchungen folgen häufig kognitiven Ansätzen, während die Zusammenhänge zwischen kognitiven und affektiven Teilen antisemitischer Kommunikation und Praxis (noch) nicht ausreichend erforscht sind.<sup>23</sup> Ähnlich sieht es bei der Erforschung der Betroffenenperspektive aus. Bis-

<sup>19</sup> So etwa die vom *European Monitoring Centre on Racism and Xenophobia* 2004 entwickelte »Arbeitsdefinition Antisemitismus«, die in Deutschland vornehmlich in den Arbeitsfeldern der Antisemitismusprävention und des Monitorings von Antisemitismus verwendet wird, etwa bei den Berliner Registerstellen und der Recherche- und Informationsstelle Antisemitismus. <http://european-forum-on-antisemitism.org>

<sup>20</sup> Bericht vom unabhängigen Expertenkreis Antisemitismus (Hrsg.) 2011 *Antisemitismus in Deutschland - Erscheinungsformen - Bedingungen - Präventionsansätze*. S. 9. <http://dipbt.bundestag.de/dip21/btd/17/077/1707700.pdf>

<sup>21</sup> die vorliegende Publikation, S. 26

<sup>22</sup> Zick, Andreas / Klein, Anna 2014 *Fragile Mitte - Feindselige Zustände. Rechtsextreme Einstellungen in Deutschland*. Bonn.

<sup>23</sup> Jensen, Uffa / Schüler-Springorum, Stefanie 2014 *Antisemitismus und Emotionen*. <http://www.bpb.de/apuz/187414/antisemitismus-und-emotionen?p=all>

lang gibt es nur wenige Studien zum subjektiven Erleben und Wahrnehmen von Antisemitismus durch diejenigen, die Antisemitismus erfahren haben. Eine repräsentative »jüdische« Perspektive gibt es nicht, aber die Analyse individueller Antisemitismuserfahrungen – ihrer unterschiedlichen Deutungen und Bewältigungsweisen – ist unverzichtbar, um die

Erscheinungsformen von Antisemitismus in ihrer Beschaffenheit und Wirkung zu erfassen. Eine Befragung von zehn Berliner Synagogen-Gemeinden zeigt, wie unterschiedlich die Perspektiven auf Antisemitismus sein können und wie wichtig jede einzelne von ihnen ist: »Obwohl alle Interviewpartner\*innen Antisemitismus als gesellschaftlich relevantes Problem beschrieben haben, unterscheiden sich doch ihre Wahrnehmungen und vor allem das Ausmaß selbst gemachter Erfahrungen. Während hier Wahrnehmungen als Rezeptionsweisen gesellschaftlicher Debatten, und nicht fallbezogene Beschreibungen von Antisemitismus gefasst werden, beziehen sich Erfahrungen anderer auf konkrete Vorfälle, welche die Befragten entweder selbst erlebt haben oder von denen sie Kenntnis bekommen haben.«<sup>24</sup>

2013 veröffentlichte die Fundamental Rights Agency (FRA) die Ergebnisse ihrer Umfrage zu »Erfahrungen der jüdischen Bevölkerung mit Diskriminierungen und Hasskriminalität in den Mitgliedsstaaten der Europäischen Union«.<sup>25</sup> Nach Einschätzung der Befragten war Antisemitismus die schwer-

wiegendste persönlich erlebte Diskriminierung. Jeder sechste Befragte berichtete davon, aufgrund der Zugehörigkeit zum Judentum in den vergangenen zwölf Monaten Opfer von verbalen oder physischen Angriffen geworden zu sein. Dies führte bei der Hälfte der Befragten, die bereits Angriffe erlebt hatten, dazu, bestimmte Gegenden zu meiden. Rund zwei Drit-

tel aller Befragten vermieden es zumindest gelegentlich, in der Öffentlichkeit als Juden identifiziert zu werden.

Heute liegt diese Befragung mehrere Jahre zurück. Sie ist mithin noch vor der letzten antisemitischen Welle im Zuge des Gaza-Konflikts im Sommer 2014 veröffentlicht worden. Seitdem verzeichnet die Polizeistatistik einen erneuten Anstieg antisemitischer Straftaten, auch Berichte von Übergriffen häufen sich. Knapp 200

antisemitische Straftaten zählte die Berliner Polizei im Jahr 2014. Doch dabei handelt es sich vor allem um strafrechtlich relevante Vorfälle. Die vielen alltäglichen Provokationen, Pöbeleien, Drohungen und Beleidigungen, die nicht in den strafbaren Bereich fallen, werden bislang kaum dokumentiert. Für das Jahr 2014 sind besonders die zunehmende öffentliche Verbreitung antisemitischer Verschwörungsideologien, die offen judenfeindlichen Positionierungen, antisemitischen Angriffe und Sach-

beschädigungen im Rahmen antiisraelischer Demonstrationen hervorzuheben. Diese Vorkommnisse wurden dokumentiert und kategorisiert durch die 2014 in Berlin gegründete Recherche- und Informationsstelle Antisemitismus (RIAS).<sup>26</sup>

Der zweite unabhängige Expertenkreis Antisemitismus, der im Auftrag des Deutschen Bundestages über Antisemitismus in Deutschland berichten soll, hat eine Studie in Auftrag gegeben, die einen weiteren Einblick in Hal-



tungen, Deutungen, Erfahrungen und Einschätzungen der jüdischen Gemeinschaft ermöglichen wird. Die Studie soll Erkenntnisse darüber liefern, wie antisemitische Einstellungen, Verhaltensweisen, Symbole, Berichte und Diskurse von Jüdinnen und Juden in Deutschland erlebt, rezipiert, interpretiert und bewältigt werden. Die Ergebnisse der Studie und die abgeleiteten Handlungsempfehlungen werden Teil des abschließenden Berichts des unabhängigen Expertenkreises sein, der Ende des

Jahres 2016 dem Deutschen Bundestag überreicht wird.

Neben den genannten Umfragen deuten die zahlreichen Erfahrungsberichte und Alltagsbeobachtungen darauf hin, dass sich die Stimmung der jüdischen Bevölkerung seit Langem im Wandel befindet. Die Alltäglichkeit und Banalität der Vorfälle bedeuten nicht nur reale Einschränkungen in der Lebensqualität für jüdische Menschen, sondern verdeutlichen auch eine Wahrnehmungsänderung im sozialen und politischen Selbstverständnis als Teil der deutschen Gesellschaft. Besonders der sekundäre Antisemitismus, der sich zwischen den Zeilen und eher als Andeutung äußert, stellt das subjektive Empfinden von Normalität und Zugehörigkeit infrage und unterstreicht die Fremdmachung – die Veränderung – von Juden als Dritte oder Nichtzugehörige. Die regelmäßig aufflammenden gesellschaftlichen Debatten – beispielsweise die »Beschneidungsdebatte« – sowie die scheinbare Normalisierung antisemitischer Kommunikation verunsichern die jüdische Bevölkerung zunehmend.

Versteht man die Konfrontation mit dem Antisemitismus als eine Ethnisierungsstrategie, besteht das Risiko einer noch stärkeren Verknüpfung zwischen der eigenen Herkunft und einer Stigmatisierung von außen. Die überwiegende Mehrheit der jüdischen Bevölkerung in

Deutschland verfügt über eigene Migrationserfahrungen. Aus der Feldforschung geht hervor, dass Menschen mit Erfahrungen antisemitischer Ethnisierung – beispielsweise durch fremdbestimmende Zuschreibung physischer wie auch mentaler Eigenschaften – ihre Erfahrungen nicht nur als soziale Ausgrenzung, sondern auch als ein »essenzielles Stigma«<sup>27</sup> wahrnehmen. Für sie bedeutet es nicht nur einen Akt der Veränderung, sondern auch das Erleben von »nicht normal zu sein« wie auch die Internalisierung der Identitätsordnung von »nicht-ganz-zugehörig-sein«.

Bei wiederholten Differenzenerfahrungen besteht das Risiko, die eigene jüdische Zugehörigkeit als eine negative Kategorie zu verbinden und zu verinnerlichen.<sup>28</sup> Aus Interviews mit Jüdinnen und Juden aus der ehemaligen Sowjetunion geht hervor, dass die aktuellen Erfahrungen mit Antisemitismus durch bereits erlebte Erfahrungen verstärkt werden. Darüber hinaus beschränken sich das Wahrnehmen und Erleben vom Antisemitismus nicht allein auf die jüdische Zugehörigkeit, sondern sie vermengen sich mit weiteren Merkmalen der Differenz wie Geschlecht, Alter, Herkunft, Sprache, körperliche wie auch gesundheitliche Verfassung. Darüber hinaus scheint die Erfahrung mit Ausgrenzung und Antisemitismus psychohistorisch zu sein. Es ist Bestandteil des kollektiven Gedächtnisses und kann durch aktuelle Erlebnisse reaktiviert werden. In solchen Fällen kommt es zum unerwarteten »Springen« fragmentarischer, emotional aufgeladener und zum Teil verschwiegener Assoziationen, die mitten in der Gegenwart wirksam werden.<sup>29</sup> Am Beispiel der Jüdinnen und Juden aus der ehemaligen Sowjetunion zeigt sich, dass »unabhängig davon, welche Bewältigungsstrategien des Antisemitismus jede Person für sich entwickelt hat, sich ein kollektives Bewusstsein der Juden als stigmatisierte, verfolgte und ausgegrenzte Gruppe herauskristallisiert, was von anderen Forschern als (...) »interne Fremde« oder »domestic foreigners« bezeichnet wurde<sup>30</sup> – auch wenn 75 % der

**Das Konzept der politischen und sozialen Selbstermächtigung (Empowerment) bezeichnet im Kern jene emanzipatorischen Prozesse, welche den Einzelnen oder eine systematisch diskriminierte Gruppe Möglichkeiten bietet, in geschützten Räumen auf Erweiterung ihrer individuellen und kollektiven Handlungsfähigkeit hinzuwirken. Für jüdische Menschen, deren lebensgeschichtlicher Hintergrund oft von Veränderung und Differenzenerfahrung geprägt ist, bietet dieses Format eine wichtige Brücke zu selbstinitiierten und eigengesteuerten Prozessen der Selbstermächtigung und Selbstorganisation.**

Juden und Jüdinnen entsprechend der Forschung von Gitelman sich in der Sowjetunion überwiegend »zu Hause« gefühlt haben.<sup>31</sup>

Das jeweilige Erleben und die Reaktion auf Antisemitismus bleibt für die nichtjüdische Bevölkerung weitgehend unsichtbar. Die mangelnde Solidarität mit den Betroffenen und die Verharmlosung antisemitischer Kommunikation verstärken das Erleben des interaktionalen, diskursiven und offenen Antisemitismus. Antisemitische Äußerungen werden viel zu häufig bagatellisiert und »als nicht so gemeint« entschuldigt. Antisemitismus als ein aktuelles Alltagsphänomen anzuerkennen, und nicht nur als historisches und somit vergangenes Problem, fällt in der deutschen Gesellschaft offenbar auch deshalb so schwer, »weil aus der mühsam, aber dennoch intensiv erfolgten Aufarbeitung der NS-Verbrechen der Schluss gezogen wird, nun alles hinter sich gelassen zu haben, was zur Ideologie der Ungleichwertigkeit gehört.«<sup>32</sup>

#### Fazit

Der Diskurs um Antisemitismus ist geprägt von fortwährenden Beschwerden über vermeintliche Sprechverbote bei gleichzeitigen Entgleisungen, Abgrenzungs- und Disziplinierungswünschen. Die Verwobenheit seiner Erscheinungsformen und die widersprüchlichen Haltungen zu seiner Relevanz verstärken das Verknüpfungspotential und tragen zur Unterschätzung der Wirkmächtigkeit antisemitischer Denkfiguren bei. Die damit einhergehenden Ressentiments sind mit ihren emotionsevozierenden und verschwörungstheoretischen Elementen offenbar alltäglich und banal geworden und gerade deshalb unsichtbar.

Politische Interventionen können helfen, die Brisanz des Antisemitismus im Auge zu behalten. Eine übermäßige Politisierung kann jedoch auch dazu beitragen, dass die Kritik am und die Arbeit gegen Antisemitismus oft re-

27 Rapoport, Tamar / Lomsky-Feder, Edna / Heider, Angelika 2002 *Recollection and Relocation in Immigration: Russian-Jewish Immigrants «Normalize» Their Anti-Semitic Experiences. Symbolic Interaction.* Volume 25, Issue 2. S.175–198.

28 Julia Bernstein 2010 *Wollen Sie uns etwa über den Holocaust erzählen? In: Trauma und Intervention. Zum professionellen Umgang mit Überlebenden der Shoah und ihren Familienangehörigen.* S.76. Im Archiv unter: [http://zwst.org/cms/documents/347/de\\_DE/pflegebuch-trauma-intervention-rz-web.pdf](http://zwst.org/cms/documents/347/de_DE/pflegebuch-trauma-intervention-rz-web.pdf)

29 Ebd. S.75.

30 Für den Begriff »domestic foreigners«, siehe Levinson, Alexej 1997 »Attitudes of Russians towards Jews and their Emigration 1989-1994«. In: Lewin-Epstein, Noah / Yaacov, Ro'i & Ritterband, Paul (Hrsg.) 1997 *Russian Jews on three Continents: Migration and Resettlement.* London: Frank Cass, S. 222-233. Für den Begriff »internal strangers« or being »abroad at home«. Vgl. Slezkine, Yuri 2004 *The Jewish Century.* Princeton University Press, Princeton and Oxford.

31 Gitelman, Zvi 1994 »The Reconstruction of Community and Jewish Identity in Russia«, *European Jewish Affairs*, 24 (2). S. 35–56.

32 Astrid Messerschmidt 2012 *(Un)sagbares: Über die Thematisierbarkeit von Rassismus und Antisemitismus im Kontext postkolonialer und postnationalsozialistischer Verhältnisse.* In: *Das offene Schweigen.* (Hrsg. zwst e.V.). Tagungsdokumentation. Frankfurt am Main. S.14.

flexartig, quasi auftragsgemäß, ausgeführt wird. Das Phänomen der *Judenvoreingenommenheit* ist hoch komplex und fest in die Selbstvergewisserungsdebatten eingeschrieben. Erst durch die Analyse der gesellschaftlichen Einbettungen wie auch individuellen Verstrickungen können die Ressentiments erkannt, gedeutet und dechiffriert werden. Es bedarf einer neuen (kollektiven) Bewusstwerdung für die Relevanz und Persistenz des Antisemitismus, weil dieser sonst durch Relativierung, Umkehrung oder Verschiebung in breiten Teilen der Gesellschaft verhandelt wird. »Die Bereitschaft, anzuerkennen, dass es Antisemitismus in dieser Gesellschaft gibt und dass die am Lernprozess Beteiligten selbst ein Teil davon sind, wird gefordert, wenn die Erarbeitung der Problematik nicht in Form von Be-

zichtigung und Beschuldigtwerden erfahren wird.«<sup>33</sup> Trotz der jahrelangen Aufklärung wirkt das »antisemitische Wissen« auch in der Demokratie weiter.

Allerdings bietet die demokratische Gesellschaft einen wichtigen Rahmen, dieses Wissen kritisch und eigenverantwortlich zu analysieren, neu zu ordnen und sich dagegen zu engagieren.<sup>34</sup>

Gleichzeitig darf die Solidarisierung mit und die Stärkung von Betroffenen nicht aus dem Blick verloren werden. Der Wunsch nach Selbstermächtigung und Gegenwehr wird derzeit insbesondere von Seiten junger jüdischer Menschen oft gestellt. Viele Studierende geben in vom Kompetenzzentrum initiierten Interviews an, dass die sozialen Erfahrungen entlang der jüdischen Zugehörigkeit als belastende Gratwanderung zwischen einer angeratenen Vorsicht, Zuschreibungen von außen und dem Wunsch nach Gleichwertigkeit empfunden wird. Der Bedarf an neuen Austausch- und Partizipationsformaten ist daher deutlich gestiegen.

Das Konzept der politischen und sozialen Selbstermächtigung (Empowerment) bezeichnet im Kern jene emanzipatorischen Prozesse, welche den Einzelnen oder einer systematisch diskriminierten Gruppe Möglichkeiten bietet,

in geschützten Räumen auf Erweiterung ihrer individuellen und kollektiven Handlungsfähigkeit hinzuarbeiten. Für jüdische Menschen, deren lebensgeschichtlicher Hintergrund oft von Veränderung und Differenzenerfahrung geprägt ist, bietet dieses Format eine wichtige Brücke zu selbstinitiierten und eigengesteuerten Prozessen der Selbstermächtigung und Selbstorganisation.

33 Ebd. S. 9.

34 Ebd. S. 16.

## LITERATUR

- Bernstein, Julia** 2010 *Wollen Sie uns etwa über den Holocaust erzählen?* In: *Trauma und Intervention. Zum professionellen Umgang mit Überlebenden der Shoah und ihren Familienangehörigen*. Im Archiv unter: [http://zwst.org/cms/documents/347/de\\_DE/pflegebuch-trauma-intervention-rz-web.pdf](http://zwst.org/cms/documents/347/de_DE/pflegebuch-trauma-intervention-rz-web.pdf)
- Bundschuh, Stephan** 2007 *Eine Pädagogik gegen Antisemitismus*. In: *Aus Politik und Zeitgeschichte*. 31. Jahrgang.
- Chernivsky, Marina / Friedrich, Christiane / Scheuring, Jana** 2014 *Praxiswelten - Zwischenräume der Veränderung. Neue Wege zur Kompetenzerweiterung* (Hrsg. zwst). Im Archiv unter: [www.zwst-perspektivwechsel.de](http://www.zwst-perspektivwechsel.de)
- Discrimination and Hate Crime Against Jews in EU Member States (Hg.): Experiences and Perceptions of Antisemitism** [http://fra.europa.eu/sites/default/files/fra-2013-discrimination-hate-crime-against-jews-eu-member-states\\_en.pdf](http://fra.europa.eu/sites/default/files/fra-2013-discrimination-hate-crime-against-jews-eu-member-states_en.pdf)
- European Forum on Antisemitism** <http://european-forum-on-antisemitism.org>.
- Gorelik, Lena** 2014 »Man wird doch noch mal sagen dürfen ...«. *Antisemitismus in Hoch- und Populärkultur*. <http://www.bpb.de/apuz/187410/antisemitismus-in-hoch-und-populaerkultur?p=all>.
- »Einmal Jude, immer Jude«, Artikel von **Barbara Seppo** <http://www.derwesten.de/staedte/dorsten/einmal-jude-immer-jude-id4796128.html#plx1359179889>.
- Jensen, Uffa / Schüler-Springorum, Stefanie** 2014 *Antisemitismus und Emotionen*. <http://www.bpb.de/apuz/187414/antisemitismus-und-emotionen?p=all>
- Lewin-Epstein, Noah / Yaacov, Ro'i & Ritterband, Paul** (Hrsg.) 1997 *Russian Jews on Three Continents: Migration and Resettlement*. London: Frank Cass.
- Messerschmidt, Astrid** 2012 *(Un)sagbares: Über die Thematisierbarkeit von Rassismus und Antisemitismus im Kontext postkolonialer und postnationalsozialistischer Verhältnisse*. In: *Das offene Schweigen* (Hrsg. zwst e.V.). Tagungsdokumentation. Frankfurt am Main. Im Archiv unter: [www.zwst-perspektivwechsel.de](http://www.zwst-perspektivwechsel.de)
- Rapoport, Tamar / Lomsky-Feder, Edna / Heider, Angelika** 2002 *Recollection and Relocation in Immigration: Russian-Jewish Immigrants »Normalize« Their Anti-Semitic Experiences*. *Symbolic Interaction*. Volume 25, Issue 2.
- RIAS (Hrsg.)** 2015 »Wir stehen alleine da.« #EveryDayAntisemitism sichtbar machen und Solidarität stärken *Neue Wege der Erfassung antisemitischer Vorfälle - Unterstützungsangebote für die Betroffenen*. <https://report-antisemitism.de/Wir-stehen-alleine-da.pdf>
- Rommelspacher, Birgit** 2009 »Was ist eigentlich Rassismus?« [http://www.birgit-rommelspacher.de/pdfs/Was\\_ist\\_Rassismus.pdf](http://www.birgit-rommelspacher.de/pdfs/Was_ist_Rassismus.pdf).
- Salzborn, Samuel** 2010 *Zur Politischen Psychologie des Antisemitismus*. In: *Journal für Psychologie*. 18. Jahrgang. <http://www.journal-fuer-psychologie.de/index.php/jfp/article/view/169/167>.
- Scherr, Albert / Schäuble, Barbara** 2007 »Ich habe nichts gegen Juden, aber...« *Ausgangsbedingungen und Perspektiven gesellschaftspolitischer Bildungsarbeit gegen Antisemitismus*. Amadeu Antonio Stiftung (Hrsg.).
- Slezkine, Yuri** 2004 *The Jewish Century*. Princeton University Press, Princeton and Oxford.
- Unabhängiger Expertenkreis Antisemitismus (Hg.)** 2011 *Antisemitismus in Deutschland - Erscheinungsformen - Bedingungen - Präventionsansätze*. <http://dipbt.bundestag.de/dip21/btd/17/077/1707700.pdf>
- Zick, Andreas** 2009 *Menschenfeindlichkeit. Einfallstore und Schutzwälle*. In: *Das Eigene und das Fremde. Antisemitismus und Fremdenfeindlichkeit als Formen gesellschaftlicher Ausgrenzung*. Tagungsdokumentation. Frankfurt am Main.
- Zick, Andreas / Klein, Anna** 2014 *Fragile Mitte - Feindselige Zustände. Rechtsextreme Einstellungen in Deutschland*. Bonn.

## INTERVIEW MIT STUDIERENDEN

### Jüdische Perspektiven auf Antisemitismus<sup>35</sup>

»Wenn ihr gefragt werdet, wer ihr seid, wie beschreibt ihr euch? Welche Konzepte finden bei euch häufig Anwendung?«

»Also wildfremden Menschen würde ich nicht direkt sagen, dass ich Jude bin, nur wenn es für den Kontext wichtig ist. Erst, wenn es halt dann wirklich um ein jüdisches Thema geht, dann würde ich mich auch offenbaren. Wenn ich im

Ausland bin, da bin ich hauptsächlich Deutscher, weil hier geboren. Und in Deutschland bin ich aber dann vielleicht jüdisch, weil das ein *Herausstellungsmerkmal* ist.«

»Meine Eltern kommen aus zwei verschiedenen Ländern in Osteuropa, ich bin aber hier geboren und identifiziere mich *mehr mit Deutschland* als mit den anderen Ländern und habe sogar zu Israel einen höheren Bezug als zu den zwei anderen Ländern. Also irgendwie Deutschland, dann Israel, dann vielleicht etwas anderes.«

»Ich kann mich jetzt nicht an die Schulzeit erinnern, aber sehr gut an meine Unizeit und daran, wie schnell das auf dem Tisch war, dass ich jüdisch bin. Dann war ich auch plötzlich Ansprechpartnerin für alle Belange die Israel, Judentum, jüdische Kultur betreffen. Und ich habe lustigerweise auch eine gewisse

Entspannung in den Gesichtern anderer jüdischer Leute gesehen, die gedacht haben: Okay, jetzt haben sie einen *Infopoint*.«

»Mich haben auch einige gefragt: ›Bist du eigentlich jüdisch?‹, und dann habe ich gesagt: ›Ja.‹ Und dann haben die bei mir auch so einen Infopoint gesehen, wie du meinst. Aber dann entdeckt man auch, dass vielleicht noch zwei andere da sitzen, die sich auch gut auskennen und dann denkt man: ›Ach, der muss auch jüdisch sein.‹ Man wird ein bisschen *mit Fingerspitzen angefasst?* Nein, mit Samthandschuhen.«

»Ja, und ich wollte sagen, wenn mich jemand fragen würde, wer ich bin, würde ich auch erst mal fragen, in *welchem Kontext* das gemeint ist. Ich würde von mir aus sicher nicht erzählen, dass ich jüdisch bin, es sei denn, diese andere Person ist auch jüdisch. Ich war zum Teil mit jemandem zehn Jahre befreundet, bevor ich dann doch irgendwie den Sprung gewagt habe, das zu erzählen.«

»Wenn man zugibt jüdisch zu sein, verändert sich die Sicht der anderen Person auf die jüdische Person, egal, ob es eine positive oder negative Art ist. Also entweder wird man besser behandelt oder schlechter oder man wird skeptisch

behandelt, aber *irgendwas wird sich definitiv verändern*, und das möchte ich nicht.«

»In meinem Master-Studium kam das schneller zur Sprache als vorher: ›Aha, warum isst du das denn nicht?‹ - ›Ja, weil es das und das ist.‹ - ›Bist du jüdisch?‹, und manchmal auch einen Tonfall tiefer, so fast im Flüsterton: ›*Oh, mein Gott!*‹ »

»Wenn ihr sagt, ich erzähle es vielleicht nicht, weil die Sicht auf mich verändert wird oder es sein könnte, dass ich anders behandelt werde. Was denkt ihr, woran liegt das?«

»Ich merke, manche sind sehr interessiert und die sagen dann auch: ›Okay, ich habe noch nie einen anderen Juden kennengelernt.‹ Wenn man neue Leute kennenlernt und das halt beim ersten Mal sagt, dass man jüdisch ist, dann sind sie immer sehr erstaunt, wollen viel wissen und sagen: ›Ja, ich habe gar keine anderen jüdischen Freunde, ich kenne niemanden sonst.‹ Und deswegen ist man dann jemand ganz Neues für sie, obwohl sie einen davor vielleicht sogar anders gesehen haben. Aber man *will nicht* besonders sein.«

»Ich habe als Reaktion zum Beispiel schon bekommen: ›Oh, wirklich?‹ *Juden hatte ich mir anders vorgestellt*. Also ich glaube, es gibt so eine Vorstellung im Kopf vieler Menschen und dass die Realität nicht so ganz dazu passt und dass jüdische Menschen nicht diesem Klischee entsprechen und dass es ganz viele verschiedene gibt, ist irgendwie nicht so angekommen.«

»Also ich komme aus der Ukraine. Ich habe schon als Kind mitbekommen, wer ich bin. Ich wusste, dass ich jüdisch bin und das war *irgendwie mit Emotionen*

*verbunden*, das war das Prägendste. Später, als ich und die Ukraine getrennt waren, habe ich mitbekommen, dass ich irgendwie auch ukrainisch bin. Da war ich fünf ungefähr und da dachte ich mir: ›Okay, jetzt bin ich jüdisch, ukrainisch und gehöre auch irgendwie dazu.‹

Als ich ganz klein war, hat ein Freund mir erzählt, dass er auch Jude ist und er war sehr stolz darauf. Das habe ich zuhause erzählt, dass ich ja jüdisch bin und dass es sehr cool ist. Meine Familie meinte darauf sofort: ›Das darfst du *nicht so offen* sagen!‹ Und da wusste ich, dass Judentum etwas ist, das man nicht sagen darf. Und dann wurde ich von den Kindern draußen beleidigt und die hatten das anscheinend einfach von ihren Eltern gehört und wussten selbst absolut nicht, was sie meinen und ich wusste es auch nicht, aber es war eine Beleidigung, das war klar.

Um jetzt auf den Punkt zu kommen: Das war ein emotionales Ding. Obwohl ich als Kind nichts getan habe, war das eine Zuschreibung und bleibt für immer angstbesetzt.«

»Und welche Erfahrungen sind jetzt hier damit verbunden, mit diesem Sagen oder Nicht-Offen-Sagen?«

»Jetzt bin ich in ganz anderen Kreisen ... da ist es eher relevant, was ich nicht tue, als das, was ich tue. Dass ich mich nicht kenntlich mache, dass ich immer Angst habe und ... immer *zurückhaltend* bin. Aber ich bin nicht so jemand, der viel in der Öffentlichkeit ist, sondern habe eher ein zurückgezogenes Leben und bin mit Leuten, die cool sind. Es ist jetzt nicht zu vergleichen.«

»Ich bin in Baden-Württemberg geboren und in Deutschland aufgewachsen. Wir haben lange in einer Kleinstadt gelebt, in

35 Das Interview wurde von Marina Chernivsky durchgeführt. Redaktion und Auswertung übernahmen Marina Chernivsky und Christiane Friedrich. Das Ziel des Interviews war die Annäherung an die Perspektiven und Erfahrungen der jungen jüdischen Studierenden im Umgang mit *Veränderung* und Antisemitismus. Das Interview fand im Kompetenzzentrum der zwst statt.

der wir die einzigen Juden waren. Da sind die Kinder auch mit so einem Abzählvers zu mir gekommen. Diese Kinder wussten nicht, dass ich jüdisch bin, weil ich das von meiner Mutter so eingetrichtert bekommen habe, dass ich das auf gar keinen Fall sagen darf. Und sie wussten es nicht und ich weiß auch nicht, wo das herkam. *Das muss ja von den Erwachsenen gekommen sein.* Heute bin ich erwachsen, muss mich aber immer noch für vieles rechtfertigen, zum Beispiel für die Politik Israels.«

»In Deutschland war es bei mir so, dass ich Nazis in der Parallelklasse hatte und die ganze Zeit Angst, aber ich habe

»Umso mehr man darüber auch in der Schule gelernt hat, umso mehr haben die Leute auch verstanden, dass es nicht schön ist, jemanden so zu beleidigen oder was das überhaupt bedeutet, wenn jemand jüdisch ist. Also meiner Meinung nach hat es sehr viel mit *Bildung* zu tun.«

»Ja, ich habe früher auch immer gesagt: ›Antisemitismus habe ich in der Schule nie erlebt.« Das war viel später, als ich dann angefangen habe alles wirklich zu analysieren: Was geht in meinem Leben vor? Was ist eigentlich frei von antisemitischen Geschichten? Wo bin ich frei? Ich dachte, wenn ich mit so einer Flagge rumlaufe »Ich bin jüdisch«, dann will ich selbstbewusst damit umgehen. So dachte ich bis dahin. Vielleicht habe ich auch deswegen das Glück, keinen Antisemitismus erfahren zu haben.

Aber dann hat sich eine Diskussion mit meinen engsten Freunden ergeben, die ja die ganze Zeit wussten, dass ich jüdisch bin. Plötzlich haperte es bei mir an irgendeinem Punkt. Ich habe erfahren, dass Antisemitismus *nicht unbedingt immer offensiv sein muss*, sondern auch als ein alltägliches Intoleranz-Verhalten. Als ich ihnen einmal von meinem Übertritt erzählt habe, haben meine engsten Freunde gesagt: ›Oh, das ist ja fast wie eine Sekte.« Und dann dachte ich mir: ›Wow, Leute!« Also so eine Aussage wäre vielleicht auf den ersten Blick gar nicht antisemitisch, aber auf den zweiten Blick irgendwie schon und da gibt es sehr vieles davon im Alltag, eine ganze Menge Ressentiments auch in den akademischen Kreisen. Es sind da aber andere Selbstverständlichkeiten oder Mechanismen, die an den Tag gelegt werden. Das jüdische Dasein wird dort zum Beispiel komplett ausgeschlossen.«

es irgendwie geschafft, dass es niemand wusste. Es war in Thüringen in so einer kleinen Stadt, in Nordhausen.«

»An meiner Schule in Berlin gab es eine sehr gemischte Schülerschaft. Es war ein ganz normales Gymnasium, am Rande von Moabit. Ich habe mich auch eher zurückgehalten, das zu sagen, weil es trotzdem Leute gab, die mich aufgezogen haben, weil ich Jude bin, oft, wenn man irgendwas besprochen hat. Oder sie haben *Judenwitze* gemacht. Und dann gesagt: ›Ja, Spaß! Wir haben ja eigentlich gar nichts gegen Juden.«

---

***Umso mehr man darüber auch in der Schule gelernt hat, umso mehr haben die Leute auch verstanden, dass es nicht schön ist, jemanden so zu beleidigen oder was das überhaupt bedeutet, wenn jemand jüdisch ist. Also meiner Meinung nach hat es sehr viel mit Bildung zu tun.***

**»Vielleicht kommen wir zum nächsten Punkt. Wie könnte Antisemitismus definiert werden? Was bedeutet Antisemitismus aus eurer Sicht?«**

»In Deutschland sind es meistens sehr *alte Vorstellungen*, nicht nur die negativ aufgefassten, sondern auch positive Bilder wie Intelligenz oder belesen sein oder so etwas. Aber ja, oft ist es auch, geizig oder geldgeil und verschlagen zu sein.«

»Also ich finde eher so etwas wie: ›Ja, ja, komm, ihr regiert doch die Welt!« und ›*Du Jude!*«, das ist für mich schon ziemlich krass beleidigend.«

»Wir selbst wiederholen Judenwitze ja auch. Wir greifen diese Sprüche auf, spielen damit, um zu zeigen, dass wir darüber stehen, aber dann *reproduzieren* wir sie auch. Also ich finde, wir sollen den Stock ruhig behalten und sagen: ›Nein, es ist nicht so geil!« Und den Satz: ›Du bist ja übergeschnappt, wenn du auf so etwas reagierst!«, finde ich auch nicht in Ordnung. Okay, vielleicht bin ich auch an vielen Stellen ein bisschen zu übersensibel, aber dennoch glaube ich, dass, wenn ich mir erlaube drüber zu lachen oder nichts entgegen zu setzen, dann trage ich auch dazu bei, dass diese Witze weiter gemacht werden.«

»Also die Sache ist die, dass der Antisemitismus an sich überhaupt keine klare Bedeutung hat, also keinen klaren Begriff oder so. Was ich weiß, ist, dass Antisemitismus auf Juden bezogen ist. Und es muss nicht immer hassbezogen sein. Vorurteile gegen Juden leiten auch Verhalten an. Das sind *nicht nur Vorurteile, auch Rollen und Statuszuschreibungen*, oder so.«

»Antisemitismus ist nicht nur Bild oder Vorurteil, sondern auch *Fremdmachen*. Es ist einfach so in der Geschichte vorgekommen, dass Juden zu Anderen gemacht wurden, als jemand, der einfach anders ist als die Anderen.«

**»Wie geht ihr damit um? Welche Strategien erweisen sich als wirksam?«**

»Wenn ich schlechte Erfahrungen gemacht habe, dann vermeide ich diese Menschen. Wenn ich weiß, dass sie mich nicht respektieren, weil ich Jude bin, dann versuche ich manchmal sie eines Besseren zu belehren. Dort, wo ich das Gefühl habe, dass Leute einfach noch nie wirklich mit Juden in Verbindung gekommen sind und deswegen vielleicht Stereotype haben, probiere ich einfach zu zeigen, dass ich ein *normaler Mensch* bin. Und wenn sie was wissen wollen, dann beantworte ich gerne ihre Fragen.«

»Oft sagen Menschen: ›Oh, du bist der erste Jude, den ich kennenlerne!« Und deswegen muss man diese Leute einfach auch verstehen, weil sie vieles noch nicht kennen. Dann fange ich an zu erklären, glaube ich, was das Judentum für mich ist oder dass ich eigentlich *nicht sehr religiös* bin oder dass ich hier geboren bin, meine Eltern aber aus der Sowjetunion kommen und so weiter.«

»Was mich unterstützen kann, sind *Trainings oder Schulungen*. Bei ›Studienteam‹ wurde ein Training organisiert und das hat mich persönlich sehr angesprochen, weil ich mich sonst immer zurückhalte in Diskussionen, da ich eben nicht schlagfertig bin. Sich Hilfe zu holen von anderen war schon etwas, worauf ich nicht von selbst gekommen bin und dann dachte ich: ›Cool, man

kann sich von anderen Hilfe holen und dann vielleicht lernen, wie man darüber redet.«

»Es gibt zum Beispiel *feministische Bloggerinnen*. Eine jüdische Bloggerin hat oft auf Facebook über Feminismus geschrieben und dabei ist ihr aufgefallen, dass sie sich irgendwie, was Antisemitismus angeht, immer zurückgehalten hat und gedacht hat, es sei alles cool gewesen und eben kein Thema. Und dann hat sie darüber reflektiert, wie es eigentlich in ihrer Kindheit war und was ihre Erfahrungen heute sind. Diese Reflexion beschreibt sie in ihrem Blog. Dann ist mir dazu eingefallen, dass sie geschrieben hat, dass ihre Oma sie so erzogen hat, dass sie immer sehr großzügig sein muss. Weil man Jude ist, erwarten Leute, dass man geizig ist und dann hat ihre Oma ihr beigebracht, sie muss immer lieb sein und immer alles, was sie hat, weggeben an die Anderen. Und das ist auch das Schwierige, weil man dann versucht, das auszugleichen, die Vorurteile, die es gibt, dass man ja nichts falsch macht und sich nicht danach verhält, was so erwartet wird.«

»Ja, das kann man so machen. Man kann so leben und versuchen, das gute Vorbild zu sein, aber man bürdet sich damit natürlich auch eine große Last auf, wenn man sich so unter Druck setzt. Und gleichzeitig kann man *nicht gewinnen*, wenn man sich selbst gegen die Vorurteile stellt. Weil man dann natürlich wieder dem Vorurteil in die Hände spielt. Insofern weiß ich gar nicht, ob es etwas bringt, sich da selbst immer auf so einem hohen Standard zu halten.«

»Ich habe andererseits erlebt, dass meine Argumente gegen antisemitische Bemerkungen und gegen das, was gesagt

wurde, eher Anerkennung finden, wenn ich eben *nicht als Jüdin* argumentiere: ›Ach ja, die ist ja nur irgendwie beleidigt oder fühlt sich jetzt angegriffen und deswegen ist sie so empfindlich und sagt das.« Mir hilft es, wenn ich halt einfach

ganz *sachlich bleibe* und sage: ›Nein, das stimmt nicht, weil das und das und das und die Vorurteile kommen da und da und da her.« Damit komme ich manchmal vielleicht sogar weiter.«



# WAHRNEHMUNGEN UND ERFAHRUNGEN BERLINER JÜDINNEN UND JUDEN

## Eine Befragung<sup>36</sup>

VON BENJAMIN STEINITZ

Im Sommer 2014 gingen israelische Streitkräfte militärisch im von der Terrororganisation

Hamas beherrschten Gazastreifen vor («Operation Protective Edge»), um den palästinensischen Raketenbeschuss auf die israelische Zivilbevölkerung wirksam zu unterbinden. In Berlin kam es daraufhin zu Dutzenden öffentlicher Protestaktionen mit israelfeindlicher Grundstimmung, in deren Rahmen wiederholt offen judenfeindliche Ausdrucksformen festgestellt und vom »Verein für Demokratische Kultur in

Berlin (VDK) e.V.« auch dokumentiert wurden.

Die Beobachtungen bildeten den Ausgangspunkt einer Befragung von Berliner Gabbaim (Singular: Gabbai, ehrenamtliche Helfer\*innen einer Synagogengemeinde), Rabbinern und anderen Mitarbeiter\*innen jüdischer Einrichtungen, die der VDK e. V. mit Unterstützung der »Amadeu Antonio Stiftung« und des »Jüdischen Forums für Demokratie und gegen Antisemitismus e. V.« (JFDA) zwischen August und Oktober 2014 durchführte. Insgesamt wurden elf leitfadengestützte Interviews durchgeführt und nach wissenschaftlichen Methoden untersucht.

---

Jüdische Gemeinde zu Berlin |  
20. August 2014 | INT\_01  
Synagoge Rykestraße |  
01. September 2014 | INT\_02  
Synagoge am Fraenkelufer |  
02. September 2014 | INT\_03  
Synagoge Sukkat Shalom |  
08. September 2014 | INT\_04  
Unabhängige Synagogengemeinde Bet  
Haskala | 08. September 2014 | INT\_05  
Rabbinerseminar e. V. |  
16. September 2014 | INT\_06\_A  
Synagoge Kahal Adass Jisroel |  
16. September 2014 | INT\_06\_B  
Synagoge Joachimsthaler Straße |  
16. September 2014 | INT\_07  
Synagoge Oranienburger Straße |  
17. September 2014 | INT\_08  
Chabad Israeli Center (Alexanderplatz) |  
17. September 2014 | INT\_09  
Synagoge Tiferet Israel |  
27. Oktober 2014 | INT\_10  
Synagoge Pestalozzistraße |  
28. Oktober 2014 | INT\_11

---

Mit Hilfe der Befragung sollten erstmals Erkenntnisse zum Alltag Berliner Jüdinnen und Juden vor dem Hintergrund judenfeindlicher Stimmungen gewonnen und zu einem qualitativen Lagebild verdichtet werden, da dies bisher weder von der Wissenschaft oder Zivilgesellschaft noch von staatlichen Stellen unternommen worden ist. Dabei war das primäre Ziel, die Wahrnehmungen von Antisemitismus in Berlin aus unterschiedlichen jüdischen Perspektiven beschreiben zu können; es ging explizit nicht darum, in Form einer repräsentativen Befragung einen Beitrag zu einer wissenschaftlichen Debatte zu leisten.

Angelehnt an die Online-Umfrage der Fundamental Rights Agency von 2013 wurde sowohl nach konkreten antisemitischen Vorfällen gefragt, die sich gegen die Synagoge, Beter\*innen oder gegen die Interviewten richteten, als auch nach den individuellen und kollektiven Strategien des Vermeidens von Gefährdungen und nach dem Verhalten in Bezug auf Anzeigen bei den Strafverfolgungsbehörden sowie des Weiteren nach Berichten an zivilgesellschaftliche Institutionen. Außerdem ging es um eine eher allgemeine Einschätzung der gesellschaftlichen Situation während der so genannten Beschneidungsdebatte (2012) und des eingangs erwähnten Gaza-Krieges von 2014 sowie um die medialen, politischen und zivilgesellschaftlichen Reaktionen darauf.

### EINFLUSSFAKTOREN FÜR DIE WAHRNEHMUNG VON ANTISEMITISMUS

#### Biografische Einflussfaktoren

*Alle werden gleich verletzt, aber die Wahrnehmung ist unterschiedlich.* (I\_02; 10:35)

Obwohl alle Interviewten Antisemitismus als gesellschaftlich relevantes Problem wahrnehmen, werden die Bewertung der aktuellen gesellschaftlichen Situation und vor allem das individuelle Bedrohungsgefühl durch unter-

schiedliche Faktoren beeinflusst. Während eine eigene oder familiäre Betroffenheit von der Shoah das Bedrohungsgefühl eher befördert, scheint der Umstand, einen Teil des Lebens in Israel gelebt zu haben, eher das Gegenteil zu bewirken.

---

*Bei den child survivors werden Dinge lebendig, wo man glaubte, die kann es nicht mehr geben. Diese Gruppe ist auch nicht mehr so reaktionsfähig. Das versteckte Kind ist mental bis zum heutigen Tage nicht aus dem Versteck herausgekommen.* (I\_08; 29:05)

Mit diesen Worten beschrieb ein Gabbai, der den Holocaust als Kind überlebte, seine Wahrnehmungen von Antisemitismus in Deutschland während der so genannten Beschneidungsdebatte von 2012 und den pro-palästinensischen Demonstrationen anlässlich der israelischen Militäroperation im Gaza-Streifen 2014. Offen judenfeindliche Positionierungen und antisemitisch konnotierte Debatten in der Öffentlichkeit tragen zu einer Viktimisierung besonders bei älteren Jüdinnen und Juden bei, die bei ihnen eng mit den Erfahrungen der Shoah verknüpft ist. Die daraus resultierende psychische Betroffenheit kann zu einer unmittelbaren Verschlechterung des Lebensgefühls führen. Mehrfach wurde geäußert, dass eine Israel-Erfahrung, also eine Zeit lang in Israel gelebt zu haben, die Wahrnehmungen verändern kann. Ein Rabbiner, der während der israelischen Militäroperation des Winters 2008/2009 im Gaza-Streifen eine Universität im Süden Israels besuchte, sagte:

*Menschen, die dort gelebt haben, verstehen mehr. Manchmal haben Menschen, die nie in Israel gelebt haben, mehr Angst als solche, die dort gelebt haben. Menschen, die in Israel leben, gewöhnen sich daran.* (I\_09; 24:04)

<sup>36</sup> Dieser Artikel als auch die nachfolgende Beschreibung der Arbeit von RIAS wurden bereits 2015 im Rahmen der Broschüre »Wir stehen alleine da.« *Every-Day Antisemitism sichtbar machen und Solidarität stärken. Neue Wege der Erfassung Antisemitischer Vorfälle - Unterstützungsangebote für die Betroffenen* von RIAS veröffentlicht. <https://report-antisemitism.de/Wir-stehen-alleine-da.pdf>

Dass Jüdinnen und Juden mit Israel-Erfahrung Antisemitismus anders wahrnehmen, wird damit begründet, dass sie eher an existenzielle Bedrohungen gewöhnt seien, was zu einer Bagatellisierung antisemitischer Erscheinungen hierzulande führen könnte. Weitere Einschätzungen hierzu waren, dass in Deutschland lebende Israelis einerseits selbstbewusster mit ihrer jüdischen Identität umgehen könnten, und andererseits ein Teil von ihnen – vorwiegend der säkular geprägte – sich politisch bewusst von Israel distanzieren und den Nahost-Konflikt daher so weit wie möglich fern halten; beides fließt anscheinend in die Problemwahrnehmungen ein und erklärt die unterschiedliche Wahrnehmung. Der Unterschied zeige sich – so einige der Befragten weiter – auch daran, dass viele der in Berlin lebenden Israelis keine Berührungängste mit muslimisch-arabischen Milieus haben und teilweise sogar deren Nachbarschaft suchen würden.

Die unterschiedlichen Wahrnehmungen des Antisemitismus müssen ungeachtet ihrer Divergenzen respektiert werden und dürfen weder als Übertreibung noch als Verharmlosung der Situation abgetan werden. Es handelt sich jeweils um ebenso subjektiv wie tatsächlich empfundene Wahrnehmungen, die den Alltag vieler in Berlin lebender Jüdinnen und Juden prägen und durch biografische Umstände ebenso wie durch persönliche Erfahrungen beeinflusst werden.

### Persönliche Erfahrungen

*Während zwei Tagen hat er uns massiv beschimpft. Mitten in der Nacht einfach gegen die Tür getreten, gehauen: »Ihr Missgeburten, ihr Judenschweine«, das ganze Repertoire, das man so kennt an Ausdrücken. Die Kinder waren damals fünf und vier [...]. Das war schon sehr, sehr beängstigend. Da hab ich die Polizei gerufen.*  
(I\_06\_b; 00:38:59)

Besonders viele der in den Interviews geschilderten persönlichen Erfahrungen von Antisemitismus ereigneten sich im Öffentlichen Personennahverkehr (ÖPNV) Berlins oder im Wohnumfeld der Befragten. Der jeweilige Kontext der Vorfälle hat einen starken Einfluss auf den Umgang der Betroffenen mit dem Geschehenen sowie darauf, wie sehr ihre Lebensqualität beeinträchtigt wird.

Antisemitische Vorfälle im ÖPNV sind dadurch gekennzeichnet, dass sie spontan stattfinden, in den meisten Fällen schnell beendet sind und Täter\*innen und Betroffene sich nicht kennen. Antisemitische Äußerungen, die Jüdinnen und Juden zufällig wahrnehmen, können, auch wenn sie nicht gegen sie direkt gerichtet sind, weil sie nicht als jüdisch erkannt werden, gleichwohl das subjektive Bedrohungsgefühl dauerhaft verstärken.

Viele solcher Vorfälle werden vom Nicht-Reagieren der Passant\*innen und Fahrgäste begleitet. Nur ein einziges Mal erlebte eine Interviewte, dass zwei von ihr angesprochene Personen – wenn auch widerwillig – halfen (I\_05; 20:52). Das Wegschauen und Nicht-Einmischen von Mitreisenden bei antisemitischen oder rassistischen Anfeindungen ist im ÖPNV anscheinend die Regel, was von mehreren Betroffenen als besonders schmerzhaft beschrieben wird. Herauszustellen ist eine Erfahrung, die eine Befragte in drei einschlägigen Situationen ab dem Punkt machte, an dem sie selbst die verbale Konfrontation suchte und die Täter entschlossen, aber nicht provozierend ansprach. Die Interviewte beschrieb, dass sie dabei zwar starke Angst verspürte, ihr Auftreten aber offenbar zu einer Verunsicherung der Täter und kein einziges Mal zu einer Eskalation geführt habe. Andere Interviewpartner\*innen gaben an, in vergleichbaren Fällen einen ignorierenden Umgang gewählt zu haben, da sie nicht das Gefühl hatten, eine andere Reaktion könnte helfen.

Im Gegensatz zu antisemitischen Vorfällen im ÖPNV betreffen solche im Wohnumfeld den persönlichen Rückzugsraum der Betroffenen



und führen daher unter Umständen zum dauerhaften Verlust des persönlichen Sicherheitsgefühls und damit zu einer starken Beeinträchtigung des Lebens. Bei den vorliegenden Interviews drängt sich der Eindruck auf, dass gewöhnliche Konflikte und Probleme des Alltags – beispielsweise eine unerwartete Kündigung der Wohnung oder Streitigkeiten in Beziehungen – antisemitisch aufgeladen werden können, wenn Jüdinnen und Juden irgendwie erkennbar beteiligt oder präsent sind. Solche Fälle ereigneten sich sowohl in Stadtvierteln, die durch staatliche Programme wie »Soziale Stadt« oder durch ein eigenes »Quartiersmanagement« gefördert werden, als auch in Wohnlagen Berlins, die als gutbürgerlich gelten.

#### STRATEGIEN DER VERMEIDUNG

*Juden erkennt man ja nicht auf der Straße. Das war ja auch das Problem bei den Nazis, sie haben die Juden karikiert, aber würde man sie erkennen, hätte es keines Juden-Stempels bedurft.* (I\_07; 58:45)

Ausgehend von der tatsächlich empfundenen Bedrohung und den persönlichen Erfahrungen lassen sich innerhalb der jüdischen Gemeinschaften verschiedene Strategien identifizieren, um die Wahrscheinlichkeit, selbst zum Opfer zu werden, zu verringern. Ob und in welchem Ausmaß Jüdinnen und Juden angefeindet und angegriffen werden, hängt vor allem von ihrer Erkennbarkeit in der Öffentlichkeit ab. Viele Mitglieder der jüdischen Gemeinschaften Berlins verzichten daher konsequent auf das Tragen einer Kippah und eines Magen-David-Anhängers (der Davidstern, meist an einer Halskette befestigt) oder überlegen zumindest, in welchen Teilen Berlins sie diese Zeichen zeigen. Ein Umstand, der einerseits als normal

beschrieben, andererseits als schmerzhaft und einschränkend empfunden wird und auch zu Trotzreaktionen führt.

#### Nicht-Erkennbarkeit

*Wir gehen raus, nehmen die Kippah ab, das war es. Dann kann man nichts mehr erkennen. Wie gesagt, wenn man sie als Jude erkennen könnte, dann würden sie auch Probleme bekommen, selbst in so einer liberalen Gegend wie im Prenzlauer Berg.* (I\_02; 30:38)

Die Aussage stammt von einem Rabbiner, der in unterschiedlichen Berliner Synagogen amtiert. Die Strategie der öffentlichen Nicht-Erkennbarkeit zur Vermeidung von Angriffen und Anfeindungen wurde in den jüdischen Gemeinschaften Berlins sowohl kollektiv als auch individuell entwickelt. Mehrfach wurden von Interviewpartner\*innen konkrete Auslöser hierfür benannt. So einigte sich etwa die Betgemeinschaft der Synagoge am Kreuzberger Fraenkelufer nach einem Vorfall im Jahr 2008 darauf, die Kippot außerhalb des Synagogengeländes nicht mehr oder nur noch verdeckt zu tragen. Vor 20 Jahren habe es in Berlin noch eine größere Selbstverständlichkeit gegeben, sich mit einer Kippah im öffentlichen Straßenraum zu bewegen (I\_03; 1:03:45). Der Interviewpartner der sefardisch-orthodoxen »Synagoge Tiferet Israel« in Charlottenburg gab an, eine Erkennbarkeit als Jude mittlerweile zu vermeiden, nachdem er von einer Gruppe Arabisch sprechender Jugendlicher am U-Bahnhof Nollendorfplatz im Frühjahr 2014 antisemitisch angefeindet worden war. (I\_10; 17:10)

#### Vermeidung von Gebieten

*Das hängt sehr stark davon ab, wo man hingeht. Wenn man jetzt mitten im Wedding ist, versteckt man das Zezet vielleicht doch.* (I\_06\_b; 01:20:22)

Neben konkreten Vorfällen als Auslöser für die Befolgung der Strategie der Nicht-Erkennbarkeit werden in den Interviews auch einzelne Stadtteile Berlins benannt, in denen die Gefährdung höher liege als in anderen. Zwar wird die Strategie der Nicht-Erkennbarkeit auch in Gegenden Berlins mehrheitlich verfolgt, die, wie etwa der Prenzlauer Berg oder Teile von Charlottenburg-Wilmersdorf, als Wohnorte einer weißen Mittelschicht gelten. Dennoch werden Stadtteile mit einer relativ stark ausgeprägten muslimisch-arabischen Alltags- und Jugendkultur von den Interviewpartner\*innen nahezu durchgängig als eher gefährlich wahrgenommen. So wurde es als »normaler Überlebensinstinkt« (I\_11; 0:42:28) bezeichnet, in Wedding, Moabit oder Teilen Kreuzbergs und Neuköllns nicht mit der Kippah aufzutreten.

Einerseits wird der Antisemitismus von muslimisch-arabischer Seite immer benannt und mitunter auch als gegenwärtig größte Bedrohung für die eigene körperliche Unversehrtheit beschrieben:

*Die fortschreitende Radikalisierung von muslimischen Jugendlichen in Deutschland und international ist ein reales und akutes Problem – nicht nur für die jüdische Bevölkerung und Israel, sondern für die gesamte Gesellschaft.* (I\_10; 0:25:30)

Oder auch:

*Was wir heute erleben, war damals nicht so virulent. Schüler in Kreuzberg und Neukölln wurden von muslimischen Schülern angegriffen und sind dann vermehrt auf jüdische Schulen gewechselt.* (I\_07; 0:12:37)

Andererseits wird aber auch vor einer Fokussierung auf Milieus mit Migrationshintergrund gewarnt, denn der Antisemitismus der deutschen Mehrheitsgesellschaft dürfe nicht aus dem Blick verloren werden:

*Das wird jetzt sehr gerne gemacht, dass man den Antisemitismus als einen Import durch die Zuwanderungsgesellschaft bezeichnet. Damit macht man es sich natürlich sehr einfach. Dass der da ist, ist gar keine Frage. [...] Fundamentalismus gibt es im Islam, ich will aber nicht alle Muslime so einordnen.* (I\_07; 0:33:35)

Der gesamte Alltag Berliner Jüdinnen und Juden ist derart vom Wissen von einer Gefährdung und durch die Gewöhnung an diese geprägt, dass von einer Verinnerlichung bestimmter Verhaltensregeln gesprochen werden kann. Die Verinnerlichung ist dabei nicht notwendigerweise an konkrete eigene Erfahrungen gebunden. Die Kenntnis von antisemitischen Vorfällen und die daraus resultierende Einschätzung einer Gefährdung, die man für sich selbst fürchten muss, führt in den jüdischen Gemeinschaften Berlins dazu, dass verschiedene Quartiere und Stadtviertel gemieden werden.

#### Sichtbarkeit als politisches Signal

Die Strategie der Nicht-Erkennbarkeit wird aber nicht nur als eine traurige Realität im Alltag beschrieben, sie wird mitunter auch offensiv in Frage gestellt oder individuell unterwandert. Auf verschiedenen Ebenen werden – aus religiösen oder aus persönlichen Gründen – bewusst und entschieden Strategien der Sichtbarkeit formuliert. So betonte der Rabbiner der Chabad-Bewegung, Yehuda Teichtal, in seinem Newsletter sowie im Rahmen öffentlicher Auftritte mehrfach, dass der jüdische Umgang mit Antisemitismus vor allem selbstbewusst sein müsse und »auf keinen Fall unser Jüdisch-Sein in den Hintergrund« gedrängt werden dürfe. Er widerspricht explizit der Aufforderung, sich zu verstecken und das Judentum nicht mehr selbstbewusst zu zeigen.

Auch im individuellen Verhalten wird den Strategien der Nicht-Erkennbarkeit widersprochen. Angesprochen auf die Empfehlungen von Vertretern der »Jüdischen Gemeinde zu

Berlin«, die eigene religiöse Zugehörigkeit in der Öffentlichkeit zu verbergen, antwortete eine Interviewpartnerin folgendermaßen:

*Bei mir persönlich hatten diese Empfehlungen immer das Gegenteil zur Folge. Also: Jetzt erst recht. [...] Ich finde es ganz furchtbar, dass man darüber überhaupt nachdenken muss. Das macht abwechselnd traurig und wütend. Dann kommt auch der Tag, da sag ich mir: So, jetzt ist mir das egal. Jetzt trage ich die Kette. Ich werde es denen schon zeigen. Ich lasse mich doch hier nicht vertreiben. Ich glaube, das sind so die wechselnden Gefühle. [...] Aber das Problem, dass ich das nicht zeigen soll, weil es anderen nicht gefällt und die mir dann an den Kragen gehen – das führt natürlich dazu, dass man das doch zeigen will. (I\_05; 0:28:00)*

Für die Befragte ist die Frage des Zeigens der jüdischen Identität demnach mit widerstrebenden Emotionen verbunden. Überhaupt kennzeichnet es den Alltag der Befragten und ihre identitätspolitischen Reflexionen und Verhaltensstrategien, dass sie die Sichtbarkeit ihrer jüdischen Identität ständig mit dem eigenen Glauben und der eigenen Umgebung neu aushandeln müssen. Neben der weitverbreiteten Strategie der Nicht-Erkennbarkeit gibt es innerhalb der jüdischen Gemeinden Berlins also auch gegenläufige Verhaltensweisen, die auf Vermeidung einer Viktimisierung durch Selbstbehauptung hinauslaufen, aber gleichwohl lassen sich aus den Interviews vor allem Formen des Umgangs mit antisemitischer Bedrohung erkennen, die auf Vermeidungsverhalten zurückgreifen.

#### Weitere Strategien

In den Interviews wurden weitere Verhaltensweisen benannt, die als Vermeidungsstrategien verstanden werden können. So gibt es das »Straßenseite-Wechseln«, also das bewusste Ausweichen vor möglichen Anfeindungen, Bedrohungen oder Angriffen. Darüber hinaus

trifft man in den Interviews auf Formen der Selbsteinschränkung, etwa wenn es um die Beteiligung an öffentlichen Aktivitäten geht:

*Ein Indikator für die Verunsicherung ist, dass Jugendliche, die an einem dialogischen Projekt teilnahmen, vom Besuch einer Moschee Abstand nahmen, nachdem der Imam in der Al-Nur-Moschee zur Tötung von Zionisten aufgerufen hatte. (I\_01; 0:25:40)*

Der Interviewpartner beteiligt sich als Rabbiner regelmäßig an interreligiösen Bildungsveranstaltungen. Seine Aussage bezieht sich auf die Predigt eines Imams, die am 18. Juli 2014 in der Neuköllner »Al-Nur-Moschee« im Rahmen des Freitagsgebets gehalten wurde und den Tatbestand der Volksverhetzung erfüllt hatte.

Die Beispiele verdeutlichen, in welchem Maße das Vermeidungsverhalten in das Alltagsleben von Berliner Jüdinnen und Juden hineinreichen und dieses einschränken kann. Die Einschränkungen des persönlichen und religiösen Lebens führten bei einigen Interviewpartner\*innen sogar dazu, als gleichsam letzten Ausweg die Auswanderung anzuführen:

*Viele denken über Auswanderung nach Israel nach, weil man da trotz Krieg noch sicherer und dem Antisemitismus nicht so einzeln ausgeliefert ist. (I\_05; 0:25:36)*

#### Zuspitzung der Erfahrungen im Sommer 2014

*Aus meiner persönlichen Sicht muss ich sagen, dass ich mich zum ersten Mal selber als Jude in Deutschland oder in Berlin unsicher gefühlt habe. (I\_06\_a; 0:26:51)*

Im »Summer of Hate« 2014 wurde zwischen dem 07. Juli und dem 31. August im Zuge der Proteste gegen das Vorgehen der israelischen Sicherheitskräfte im Gazastreifen in ganz Deutschland Judenfeindschaft in einem Ausmaß sichtbar wie selten zuvor. Der antisemitische Hass auf den Demonstrationen wurde

begleitet von Beleidigungen, Beschimpfungen und Drohungen gegen jüdische Einrichtungen und gegen Menschen, die Solidarität mit Israel zeigten, bis hin zu tätlichen Angriffen auf Jüdinnen und Juden.

Auch die antisemitisch konnotierten Alltagserfahrungen, auf die in den Interviews immer wieder rekurriert wurde, erfuhren in diesem Zeitraum eine extreme Zuspitzung. Alle befragten Personen bestätigten, dass die öffentlich ausgedrückte Judenfeindschaft im Sommer 2014 ihrer Wahrnehmung nach eine neue Qualität erreicht hatte. Für einige hatte dies unmittelbare Auswirkungen auf den Alltag. Vor allem die Sichtbarkeit der Judenfeindschaft im öffentlichen Raum und das Ausmaß antisemitischer Anfeindungen und Angriffe in ganz Europa, die sich in den sozialen Medien sammelten und nahezu in Echtzeit abgebildet wurden, führten zu erhöhter Verunsicherung. Diese erhöhte Verunsicherung wurde beispielhaft von folgender Aussage eines Rabbiners belegt:

*Es war vollkommen anders als zuvor. Alle, aber vor allem Frauen, hatten Angst, allein rauszugehen. Während des Konflikts war es wirklich schlimmer; wir waren sehr wachsam. Leute sprechen über die Demonstrationen, dass es gefährlich ist, dass wir aufpassen müssen. (I\_09; 00:20:30)*

Auch auf institutioneller Ebene wurde auf die Verschärfung der Situation reagiert. Vor den Synagogen sollten sich keine größeren Gruppen mehr aufhalten, und alle Außenaktivitäten jüdischer KITAS und Schulen wurden in Berlin abgesagt. Aber auch für das persönliche Erleben der Mehrheit der interviewten Personen lassen sich unterschiedliche negative Auswirkungen aufzeigen – etwa wenn die Befragten in ihrem privaten und beruflichen Umfeld als Jüdinnen und Juden unter Rechtfertigungsdruck geraten:

*Oft wurde suggeriert, »Juden sind ja selber schuld dran, wenn man sie nicht mag«. Selbst wenn man es nicht so sagt, wie ich es jetzt gesagt habe, ist das subtil zwischen den Zeilen immer wieder zu lesen.*

*»Wenn Israel so agiert, dann bist du halt selber schuld als Jude«, oder: »Nur weil du Jude bist, musst du dich ja nicht hinter Israel stellen«. Das habe ich schon ein bisschen für einen Angriff auf die Freiheit des Denkens und die Meinungsfreiheit gehalten. [...] Ich muss auch sagen, dass ich selber in meinem eigenen Bekanntenkreis so ein paar Erfahrungen hatte. Das ist mir jetzt in dieser Zeit aufgefallen, dass das vermehrt vorgekommen ist.*

(I\_06\_a; 0:52:55)

Anschließend an solche Erfahrungen thematisierten einzelne Befragte aber auch den gesamtgesellschaftlichen Hintergrund für die Ereignisse des Sommers 2014, den Dieter Graumann als »Explosion an gewaltbereitem Judenhass« beschrieb, nämlich den in der Mitte der deutschen Mehrheitsgesellschaft salonfähigen Antisemitismus. Er lässt sich u.a. an den tausenden beleidigenden Zuschriften an jüdische oder israelische Institutionen in Deutschland feststellen. Die folgende Aussage nimmt Bezug auf die bei der Jüdischen Gemeinde zu Berlin eingehenden E-Mails und Briefe:

*Das Potenzial dafür war schon lange da. Ich glaube, dass Antisemitismus offener und aggressiver geworden ist. [...] Bis vor einigen Jahren waren all diese häufigen antisemitischen Zuschriften immer anonym, jetzt gibt es immer mehr Menschen, die das mit vollem*



*Namen unterschreiben. Das ist der Hintergrund, der die Bühne dafür bildet, dass sich ein aggressiver islamistischer Antisemitismus in Wort und Tat hier in Berlin und in Deutschland weiter Bahn bricht. (I\_01; 03:40)*

In den Interviews wurde wiederholt das breite Spektrum antisemitischer Haltungen angesprochen, etwa die auf zahlreichen Demonstrationen anzutreffenden Allianzen linker, islamistischer und muslimisch-arabischer Gruppierungen mit offen rechtsextremen und verschwörungsideologisch ausgerichteten Mili-eus. Die jüdischen Gemeinschaften sehen sich also mit einem ebenso breiten wie vielfältigen Spektrum an Bedrohungen konfrontiert. Dazu komme, dass die jüdischen Gemeinschaften sich selbst überlassen blieben, wenn es darum gehe, dem Israel-bezogenen Antisemitismus etwas entgegenzusetzen – dass es also vonseiten der deutschen Mehrheitsgesellschaft sehr selten zur Solidarisierung kommt, und wenn, dann ausschließlich auf der Ebene symbolischer Handlungen politisch Verantwortlicher:

---

*Sie haben nicht diesen Aufschrei in Deutschland: »Hört damit auf!« Oder wir stellen uns jetzt gemeinsam vor diese Menschen, die angegriffen worden sind. Sie haben keine Lichterketten, sie haben keine Demonstrationen gegen Angriffe auf Synagogen. Sie haben keine Protestwelle in Deutschland, die sagt: »Warum müssen Synagogen in Deutschland durch Polizei verteidigt werden?« Wir stehen alleine da. Das kann nur die jüdische Gemeinschaft auffangen.*

(I\_02; 41:47)

Zwei der hier skizzierten Wahrnehmungen der Ereignisse des Sommers 2014 sollten besonders festgehalten werden. Zum einen richtet sich besonders in einer Konfliktsituation die Feindschaft gegen Israel immer auch gegen in Deutschland lebende Jüdinnen und Juden und führt zu einer erheblichen Verschlechterung ihres Lebens- und Freiheitsgefühls. Zum anderen wird das Schweigen der nicht-jüdischen Zivilgesellschaft angesichts der offenen Judenfeindschaft und des Israel-bezogenen Antisemitismus als schmerzhaft und besorgniserregende Entsolidarisierung empfunden.

#### **Fazit und Ausblick**

Die hier abgebildeten Wahrnehmungen und Bewertungen sind kleine Ausschnitte aus den vielfältigen Alltagssituationen und Lebensrealitäten Berliner Jüdinnen und Juden. In den Interviews ist u. a. zutage getreten, dass die Mehrheit der Betroffenen ihre antisemitischen Erfahrungen weder anzeigt noch zivilgesellschaftlichen Organisationen mitteilt. Hierfür werden unterschiedliche Gründe angeführt.

Vor allem hat die niedrige Aufklärungsrate bei Anzeigen zu einer Art Resignation geführt. Dazu kommt die fehlende Sensibilität aufseiten der ermittelnden Beamt\*innen für die Besonderheit antisemitischer Tatmotive, sodass in der Folge solche demütigenden Erfahrungen möglichst vermieden werden. Viele der Vorfälle sind jedoch so niedrigschwellig, dass von vornherein eine Anzeige nicht in Erwägung gezogen wird. Viele aus der ersten Generation derjenigen, die aus den Ländern der ehemaligen Sowjetunion zugewandert sind, erstat-

ten allerdings auch darum keine Anzeigen, weil sie die Verhältnisse in Berlin als deutliche Verbesserung im Vergleich zu ihren Herkunftsländern wahrnehmen. Dass der erfahrene Antisemitismus öffentlich kaum problematisiert wird, lässt sich schließlich auch mit der Befürchtung negativer Konsequenzen erklären, etwa wenn Gefahr für die eigene Sicherheit droht; dazu kommt die ganz allgemeine Schwierigkeit, über solche Vorfälle öffentlich zu reden. Dies scheint besonders für die relativ große Gruppe dieser ersten Generation der aus den Ländern der ehemaligen Sowjetunion Zugewanderten zu gelten.

Auf der anderen Seite sind die zivilgesellschaftlichen Melde- und Beratungsangebote oft gar nicht bekannt, ebenso wenig wie der individuelle und der kollektive Nutzen, der sich aus dem Veröffentlichenden antisemitischer Vorfälle ergeben kann. Die Praxis des Meldens von eigenen Erfahrungen braucht nicht nur Vertrauen, sie muss regelrecht erlernt und in den Alltag integriert werden. Die Arbeit der »Recherche- und Informationsstelle Antisemitismus Berlin« setzt genau hier an, indem sie kontinuierlich Melde- und Beratungsangebote bereitstellt, die eigens auf eine jüdische und von Antisemitismus betroffene Zielgruppe ausgerichtet ist.

### **DAS PROJEKT »RECHERCHE UND INFORMATIONSTELLE ANTISEMITISMUS BERLIN (RIAS)«**

Die »Recherche- und Informationsstelle Antisemitismus Berlin« (RIAS) hat im Jahr 2015 begonnen, in Zusammenarbeit mit jüdischen und nicht-jüdischen Organisationen ein dichtes Melde-Netzwerk für antisemitische Vorfälle in Berlin aufzubauen. Die mehrsprachigen Flyer zur Bekanntmachung der Melde- und Beratungsangebote liegen an vielen Orten Berlins aus: in nahezu allen Berliner Synagogen, dem Gemeindezentrum Fasanenstraße, dem »Centrum Judaicum« in der Oranienburger

Straße, in koscheren Restaurants und Geschäften sowie in den Geschäftsstellen der »Berliner Registerstellen« und der Stolperstein-Initiativen. Der regelmäßige Austausch mit Vertreter\*innen der unterschiedlichen Organisationen gewährleistet die Weitergabe der dort bekannt gewordenen Vorfälle.

Eine solche zivilgesellschaftliche Erfassung und Beschreibung des Antisemitismus in seinen unterschiedlichen Facetten trägt dazu bei, mehr Licht in das große Dunkelfeld nicht-angezeigter Vorfälle zu bringen. Ein schärferes Bild davon, wie sich Antisemitismus manifestiert, ist eine Voraussetzung für die gesamtgesellschaftliche Bekämpfung des Phänomens einerseits und für eine Solidarisierung mit den Betroffenen andererseits. Neben der Erfassung vermittelt RIAS den von antisemitischen Vorfällen Betroffenen und ihren Angehörigen, aber auch den Zeug\*innen solcher Vorfälle, diverse Unterstützungsangebote.

RIAS arbeitet parteilich sowohl für die Betroffenen als auch mit ihnen sowie mit ihren Angehörigen und den Zeug\*innen. Die Wünsche und Bedürfnisse der Betroffenen stehen bei RIAS im Mittelpunkt. Der von RIAS garantierte Vertrauensschutz bedeutet, dass Informationen streng vertraulich behandelt werden und dass die Betroffenen darüber entscheiden, wie mit ihren Meldungen umgegangen werden soll.

### **Digitale Annahme von Meldungen**

Auf der bundesweit ersten Online-Meldestelle für antisemitische Vorfälle unter [www.report-antisemitism.de](http://www.report-antisemitism.de) können zeit- und ortsunabhängig auf Deutsch, Russisch und Englisch Meldungen gemacht werden. Es sind lediglich eine ungefähre Ortsangabe, ein Datum, eine Beschreibung des antisemitischen Vorfalls sowie eine Kontaktmöglichkeit nötig.

Dies sind weitere Möglichkeiten, Vorfälle digital zu melden:

- [www.facebook.com/Antisemitismus-RechercheBerlin](http://www.facebook.com/Antisemitismus-RechercheBerlin)

- [www.twitter.com/Report\\_Antisem](https://www.twitter.com/Report_Antisem)
- [info@report-antisemitism.de](mailto:info@report-antisemitism.de)

### **Veröffentlichung verifizierter Vorfälle**

Vor der Veröffentlichung tritt RIAS mit den Betroffenen oder mit den Zeug\*innen in Kontakt und stellt Nachfragen zum Vorfall – dadurch wird eine Meldung verifiziert. Mit dem Einverständnis der meldenden Person und nach Ausschluss jeder möglichen Gefährdung derselben veröffentlicht RIAS die Meldung in anonymisierter Form. Jede Meldung wird darüber hinaus in ebenfalls anonymisierter Form in einer Datenbank erfasst und systematisiert. So ist die Beobachtung und Abbildung von Entwicklungen über größere Zeiträume hinweg möglich.

### **Unterstützung und Beratung für Betroffene**

Die »Recherche- und Informationsstelle Antisemitismus Berlin« kooperiert mit einer Reihe von jüdischen und nicht-jüdischen Organisationen, um die professionellen und jahrelang erprobten Beratungs- und Unterstützungsangebote der unterschiedlichen Träger auf Wunsch an Dritte vermitteln zu können. Seit 2016 besteht eine Kooperation mit der ZWST im Rahmen des neu gegründeten Kompetenzzentrum für Prävention und Empowerment.

Es handelt sich bei diesen Angeboten um:

- psychologische und traumatherapeutische Unterstützung
- seelsorgerische und geistliche Begleitung
- rechtliche Hilfestellung beim Stellen von Anzeigen und bei juristischen Verfahren
- Begleitung der Betroffenen zur polizeilichen Vernehmung und zum Gerichtsverfahren
- Vermittlung von Fachanwälten
- Unterstützung bei Anträgen nach dem Opferentschädigungsgesetz, beim Bundesentschädigungsfond, bei zivilgesellschaftlichen Opferfonds sowie auf Prozesskostenhilfe.

Des Weiteren vermittelt RIAS:

- Prozessorientierte Beratungen von Institutionen
- Fortbildungsveranstaltungen und Workshops als Teil von Beratungsprozessen
- Vernetzung demokratischer Akteure
- Vermittlung der Betroffenenperspektive gegenüber politischen und medialen Akteuren.

### **Monitoring**

RIAS registriert kontinuierlich antisemitische Vorfälle, die durch die Medien, die Polizei oder im Internet veröffentlicht werden, und versucht, einen Kontakt zu den Betroffenen herzustellen. Darüber hinaus werden in enger Zusammenarbeit mit dem »Jüdischen Forum für Demokratie und gegen Antisemitismus« sowie mit den bezirklichen Registerstellen antisemitische Ausdrucksformen auf öffentlichen Versammlungen und in den sozialen Netzwerken dokumentiert. Die gesammelten und systematisierten Informationen fließen regelmäßig in Lagebilder ein, die der Öffentlichkeit zur Verfügung gestellt werden. So werden Bezirks-, Landes- und Bundespolitiker\*innen, die Berliner Zivilgesellschaft und die Verwaltung fundiert über aktuelle Erscheinungsformen des Antisemitismus informiert.

# EMPOWERMENT

## Überlegungen zu einem politischen Begriff

VON MARINA CHERNIVSKY & CHRISTIANE FRIEDRICH

*»Empowerment ist ein ressourcenorientierter Prozess zur Selbststärkung einer systematisch diskriminierten Gruppe zur Erweiterung der eigenen Handlungsfähigkeit. Dies geschieht in einem geschützteren Lernraum, der den kognitiven und den emotionalen Bereich methodisch verbindet. Empowerment ist kein hierarchischer, paternalistischer Ansatz, in dem Menschen von außen »empowert« werden, sondern ein selbstbestimmter eigenmächtiger Prozess.«*

(Arbeitsdefinition, AG Empowerment, Bundesprogramm »Demokratie leben!«)

### Begriffsentwicklung

Die politische Verwendung des Begriffs Empowerment wurde durch die Black Power Bürgerrechtsbewegung (Civil Rights Movement), die Frauenbewegung (Womens Liberation) sowie die gemeindebezogene (soziale) Arbeit in den USA in der zweiten Hälfte des 20. Jahrhunderts stark geprägt. »Integration ist sinnlos ohne Teilhabe an der Macht. Wenn ich von Integration spreche, dann meine ich eine wirkliche Aufteilung von Macht und Verantwortung«, schrieb Martin Luther King in einem seiner letzten Bücher.<sup>37</sup>

Dabei geht es vor allem um den Versuch, Subjekte und Gruppen, denen aufgrund von Segregation und struktureller Diskriminierung,

Anerkennung, soziale Sichtbarkeit oder Chancengleichheit verwehrt bleibt, zu ermutigen, ihre Rechte wahrzunehmen und eigenverantwortlich einzufordern. »Gemeint ist ein Prozess, in dem benachteiligte Menschen ihre eigenen Kräfte entwickeln und Fähigkeiten nutzen, um an politischen und gesellschaftlichen Entscheidungsprozessen teilzuhaben und so ihre Lebensumstände und Entwicklungsmöglichkeiten zu verbessern - unabhängig vom Wohlwollen der Mehrheitsangehörigen.«<sup>38</sup> Übersetzt bedeutet der Begriff »power« unter anderem »Macht«, »Kraft«, »Fähigkeit« oder »Gewalt«.

Die dazu gehörigen Begriffe und Sprachwendungen – *Fähigkeiten stärken, Ressourcen fördern, Kompetenzen entfalten lassen* – sind

gleichzeitig Ziele und Handlungskonzepte, die in den letzten Jahren auch zum Trend innerhalb der psychosozialen und bildungspolitischen Arbeit avanciert sind.

Empowerment (*wörtlich übersetzt: Selbstbefähigung und Selbstbemächtigung, Stärkung von Eigenmacht und Autonomie*) bezeichnet biographische Prozesse, die mit der Selbstbemächtigung einhergehen, zum Beispiel in der Gewinnung politischer Macht, sozialer Stellung und der Bewältigung belastender Lebenslagen. Empowerment beschreibt folglich Prozesse der Selbstermächtigung, in denen Menschen in Situationen der Benachteiligung oder der gesellschaftlichen Ausgrenzung beginnen, ihre Angelegenheiten selbst in die Hand zu nehmen, sich ihrer Fähigkeiten bewusst werden, eigene Kräfte entwickeln und ihre individuellen wie auch kollektiven Ressourcen nutzen lernen.

Empowerment - auf eine kurze Formel gebracht - zielt auf die (Wieder-)Herstellung von Selbstbestimmung über die Umstände des eigenen Alltags. In der Literatur lassen sich folgende Lesarten unterscheiden:

### Empowerment als Selbstermächtigung

Hier geht es vorerst um Selbstbestimmung, Aneignung von Macht und Abwehr der Machtlosigkeit und Ohnmacht durch die Betroffenen selbst. Empowerment wird hier beschrieben als ein Prozess der Selbstbemächtigung oder auch Selbstaneignung: *ein selbstinitiiertes und eigengesteuertes Prozess der (Wieder-)Herstellung von Selbstbestimmung und Autonomie*. Diese Definition betont somit den Aspekt der aktiven Selbstorganisation und findet sich vor allem im Kontext von Projekten und Initiativen, die in der Tradition der Selbsthilfe-Bewegung stehen.

### Empowerment als soziale Praxis

Definitionen, die aus der Tradition der professionellen psychosozialen Arbeit stammen, betonen hingegen die Aspekte der

*Unterstützung und Begleitung durch Dritte*. Empowerment gilt in diesem Kontext als ein Sammelbecken für psychosoziale Praxis, deren Handlungsziel es ist, Menschen durch begleitende Unterstützung zum Prozess der Selbstbestimmung zu verhelfen bzw. Räume dafür zu schaffen, dass Empowerment als Prozess eintreten kann.

### AUSGEWÄHLTE THEORETISCHE ANNAHMEN

*»Wir können einander also nicht beibringen, was für uns gut ist. Nicht mit noch so ausgeklügelten Techniken. Aber wir können einander dabei unterstützen, es selbst herauszufinden.«<sup>39</sup>*

### Persönlichkeitstheorie nach Carl Rogers

Die Selbstverwirklichungs- bzw. Aktualisierungstendenz gilt hier als die universelle formative Tendenz zum stetigen Wachstum und zur Selbstaktualisierung. Demnach verfügt das Individuum über Möglichkeiten, um »sich selbst zu begreifen und seine Selbstkonzepte, seine Grundeinstellungen und sein selbstgesteuertes Verhalten zu verändern.«<sup>40</sup> *Diese Theorie drückt das grundsätzliche Vertrauen in die »natürlichen« Kräfte der Menschen aus und unterstreicht ihr humanistisches Entwicklungspotenzial. Nun sind auch die äußeren Rahmenbedingungen – die familiären und gesellschaftlichen Faktoren – sehr bedeutsam. Ein defizitär orientiertes Menschenbild – verzerrende Gruppenbilder oder stigmatisierende Rollenzuordnungen – verletzen und beeinträchtigen den hier so idealistisch beschriebenen Entwicklungsprozess der Selbstverwirklichung.*

*Rogers Persönlichkeitstheorie begründet den personenzentrierten Ansatz in Beratung und Therapie. Der Ansatz basiert auf der Annahme, dass wir grundsätzlich die Fähigkeit besitzen, uns selbst zu verwirklichen, vorhandene Möglichkeiten zu nutzen und Ressourcen zu ent-*

<sup>37</sup> vgl. Dossier *Empowerment* (Hrsg. Heinrich-Böll-Stiftung) 2013 Gün Tank, Gabriele Ein etwas anderes Vorwort. S. 13. [https://heimatkunde.boell.de/sites/default/files/dossier\\_empowerment.pdf](https://heimatkunde.boell.de/sites/default/files/dossier_empowerment.pdf)

<sup>38</sup> Glossar IDA e.V. <http://www.idaev.de/glossar/?qChar=E>

<sup>39</sup> Schmid, Peter F. *Der Personenzentrierte Ansatz Carl R. Rogers* [www.pfs-online.at](http://www.pfs-online.at)

<sup>40</sup> Rogers, Carl 1981. *Der neue Mensch*. S. 66.

decken. Voraussetzung dafür ist jedoch das stabile Beziehungsnetz und das positive, stärkende Feedback des Umfeldes. Im Kontext von Empowerment spielt diese Theorie eine wichtige Rolle: Es geht um die Schaffung dialogischer Schutz- und Erfahrungsräume, stärkende Beziehungen, achtsame Austauschdynamiken und transparente Gegenüber. Solche Räume fördern das Selbstvertrauen, erhöhen den Selbstwert und stärken das Gefühl der Selbstwirksamkeit.

41 Aaron Antonovsky begründete seine Theorie auf der Basis einer in Israel durchgeführten sozialpsychiatrischen Studie.

42 Antonovsky, Aaron 1987 *Unraveling the mystery of health. How people manage stress and stay well.* San Francisco. S. 75.

43 Antonovsky, Aaron 1991 Meine Odyssee als Stressforscher. In: Anonymous (Hrsg.) *Jahrbuch für Kritische Medizin.* Hamburg. S. 121.

44 Ebd. S. 135.

### Salutogenese und Kohärenzsinn

Die ressourcenorientierten (salutogenen) Betrachtungsweisen in der Medizin, Psychologie und Sozialen Arbeit gehen auf den israelischen Soziologen Aaron Antonovsky (1979) zurück. Der Begriff Salutogenese bezeichnet einen Paradigmenwechsel in der Medizin, der sich in Abgrenzung zu einem biomedizinischen und pathogenetisch orientierten Krankheits- und Präventionsmodell um ein Verständnis gesundheitsförderlicher (salutogener) Ressourcen bemüht.<sup>41</sup>

Der Kohärenzsinn (*»sense of coherence«*) ist eine »globale Orientierung«,<sup>42</sup> die das Ausmaß eines dauerhaften und gleichzeitig dynamischen Gefühls des Grundvertrauens ausdrückt. Es sind Ressourcen verfügbar, um den Anforderungen des Lebens gerecht zu werden, wobei die Anforderungen selbst als Herausforderungen betrachtet werden, die ein inneres und äußeres Engagement lohnen.<sup>43</sup> Der Kohärenzsinn setzt sich aus drei Aspekten zusammen:

Der Aspekt der *Verstehbarkeit* bedeutet, dass die Lebensbelastungen erfasst und verstanden werden können. Auf kognitiver Ebene geht es zunächst um die subjektiven Bewertungsmechanismen, die Menschen dazu verhelfen, äußere wie innere Stressoren zu erkennen, zu definieren und einzuordnen.

Der Aspekt der *Handhabbarkeit* umfasst die Bewältigung des anstehenden Problems.



***In der psychosozialen Praxis gilt Empowerment als Sammelkategorie für Methoden und Ansätze, die zur Entdeckung der eigenen Stärken verhelfen können. Das Konzept grenzt sich vom paternalistischen Verstehen von Hilfe und Unterstützung ab. Es bricht mit dem immer noch dominierenden Defizitblick auf Menschen in schwierigen Lebenslagen und erweitert diese Perspektive durch die Prämisse der Eigenverantwortung und Selbstbestimmung.***

Diese Fähigkeit steht im Zusammenhang mit den zur Verfügung stehenden inneren (personalen) und äußeren (situativen) Ressourcen bei der Auseinandersetzung mit belastenden Ereignissen und ist von der Überzeugung getragen, dass die Umstände erklärbar und lösbar sind. Dabei geht es einerseits um das Vertrauen in die eigenen Ressourcen und andererseits um die sicherheitsgebenden Unterstützungsmöglichkeiten des sozialen Umfeldes.

Die *Sinnhaftigkeit* bzw. Bedeutsamkeit weicht von den kognitiv orientierten Mechanismen ab und entspricht eher der emotionalen Verfassung. Diese Dimension geht mit einer grundlegenden Lebenseinstellung einher und beschreibt das »Ausmaß, inwiefern jemand fühlt, dass das Leben einen emotionalen Sinn hat, und dass Probleme eher willkommene Herausforderungen sind als Lasten.«<sup>44</sup>

#### **Ansätze und Konzepte**

Auch im deutschsprachigen Raum gewinnt das Konzept »Empowerment« immer mehr an Bedeutung. In der psychosozialen Praxis gilt Empowerment als Sammelkategorie für Methoden und Ansätze, die zur Entdeckung der eigenen Stärken verhelfen können. Das Konzept grenzt sich vom paternalistischen Verstehen von Hilfe und Unterstützung ab. Es bricht mit dem immer noch dominierenden Defizitblick auf Menschen in schwierigen Lebenslagen und erweitert diese Perspektive durch die Prämisse der Eigenverantwortung und Selbstbestimmung. Menschen erscheinen hier als Träger\*innen ihrer Geschichten und aktive Gestalter\*innen ihres Lebensalltags mit eigenen produktiven Lebensfähigkeiten und Bewältigungskompetenzen. In einer solchen Empowermentpraxis geht es sowohl um die Freisetzung vorhandener Ressourcen als auch um die Erschließung machtsensibler und nicht paternalistischer Erfahrungs- und Unterstützungsräume mit Gleichwertigkeitsprinzipien und Entfaltungshorizonten für die daran Beteiligten.

Zu einschlägigen Ansätzen empowermentorientierter Arbeit zählen unter anderem verschiedene Formen dialogischer Selbsterfahrung im Gruppensetting, das lebensgeschichtliche (biografische) Lernen, diverse identitätsstärkende Maßnahmen, partizipationsfördernde Aktivitäten, Selbstaussdrucksmethoden wie politisches Theater, gesellschaftskritische Kunst und kreatives Schreiben.

#### **Empowerment als sensibler Prozess und Raum für offene, aber wegweisende Fragen**

Der historische Zugang auf Empowerment machte bereits deutlich, dass sowohl der Begriff als auch dessen Deutung in jener Epoche der amerikanischen Geschichte an Bedeutung gewann, als in den 60er-Jahren mit der Bürgerrechts- und Frauenbewegung die politische Idee von Empowerment in Demonstrationen und vielfältigem Protest ihren Ausdruck fand und forderte, dass für alle Menschen in einer Gesellschaft ein gleiches Maß an Rechten, Freiheiten und Zugang zu Ressourcen gewährleistet sein sollte. Dieser Verweis auf allgemein gültige, universelle Menschenrechte fand unter anderem Ausdruck in einer der wichtigsten Ansprachen der amerikanischen Bürgerrechtsbewegung von Martin Luther King am 28. August 1963 in Washington, D.C. Diesem gesellschaftlichen Prozess ging eine lange Geschichte der Entrechtung der afroamerikanischen Bevölkerung voraus. Zentral für das Verständnis dieses profunden sozialkritischen Umwälzungsprozesses ist der Umstand, dass es ein Protest war, welcher intrinsisch motiviert und aus einem erwachsenen Selbst-Bewusstsein heraus entstand, eigene Kräfte mobilisierte und diese für die eigenen Rechte einsetzte.

Historisch betrachtet ist Empowerment somit kein pädagogisches Konzept zur Selbstverwirklichung, sondern eine eigens initiierte konkrete politische Forderung gesellschaftlicher Großgruppen (zu diesem Zeitpunkt auch keine Minderheiten), die über einen langen Zeitraum Unterdrückung und Benachteiligung erfahren haben.

Dieser Umstand ist ein überaus wichtiger Aspekt für die kritische Betrachtung aktuell gängiger Empowerment-Konzepte im sozialen, edukativen und politischen Bereich.

Aus historischer Perspektive entstand Empowerment nicht aus einer Defizit-Annahme seiner Hervorbringer, sondern aus konkreten gesellschaftlichen Ungleichheits-Verhältnissen heraus. Es sollte einen gesellschaftlichen Prozess anstoßen, welcher nicht primär nach »selbst-verwirklichten« Individuen strebte, sondern nach Chancengleichheit und gerechter Verteilung gesellschaftlicher Güter. Mit diesem Prozess der Selbst-Ermächtigung ging natürlich die Maxime der Selbstentfaltung des Menschen und seiner Kräfte einher. Dieser Prozess wurde jedoch von der betroffenen Personengruppe maßgeblich selbst initiiert. Später verband sich die politische Idee mit sozialen und pädagogischen Zugängen, welche – ebenfalls historisch gesehen – oftmals mit einer Defizitperspektive einher gegangen sind.

Der geschichtliche Blick auf politische und soziale Geschichte dieser Selbst-Ermächtigungsprozesse, die ihren Anfang in einer Selbst-Bewusst-Werdung des »gesellschaftlich marginalisierten Subjekts« hatten und nicht »von außen« heran getragen wurden, zeigt uns zugleich Möglichkeiten als auch Fallstricke auf, die in aktuell dominierenden Empowerment-Strategien verborgen sind.

Für Menschen, die in der politischen oder Sozialen Arbeit aktiv sind und deren Interesse darin besteht, Empowerment-Prozesse nicht nur bei sich selbst, sondern auch bei Anderen anzuregen, kann ein Angebot an selbstreflexiv wirkenden und narrativ-biographisch orientierten Fragen zu den Ursprüngen und Motiven eigenen Handelns führen. Ein behutsamer und vor allem machtkritischer Blick auf solche Empowerment-Prozesse erscheinen hier besonders wichtig, weil gerade innerhalb der Handlungsfelder der Politischen Bildung und Sozialer Arbeit der Balanceakt zwischen *stärkenden* Formaten zur Selbst-Hilfe und *entmündigenden* Hilfsangeboten besonders schmal wirkt.

So können Fragen nach der eigenen Motivation bzw. der eigenen Verortung im Empowerment-

Prozess der gewinnbringende roten sein, der dazu ermutigt den Prozess mitzubestimmen, Machtverhältnisse zu durchblicken und beweglich zu bleiben, um die bereits formulierten Angebote immer wieder kritisch zu hinterfragen.

Bei der Erstellung von Konzepten sind somit nicht nur die eigene Motivation und der Auftrag, sondern auch die Frage der Zielgruppendefinition und das Verständnis von Empowerment sehr bedeutsam.

- Wer soll gefördert werden und warum?
- Aus welcher Perspektive wird Empowerment angeboten?
- Mit welcher Wort- und Bildwahl wird das Angebot kommuniziert?
- Wie wird die Zielgruppe angesprochen?
- Wird das Angebot »von außen« herangetragen oder gibt es Zeit und Raum für eine gemeinsame Zieldefinition?
- Wer definiert Privileg und Benachteiligung?
- Macht es Sinn vermutete Deprivilegierung »von außen« an eine Person heran zu tragen?
- Mit welchen Menschenbildern und welchen ethischen Grundsätzen fundieren wir unsere Arbeit im Hinblick auf Empowerment?
- Woher weiß ich, was »gut für mein Gegenüber ist«? Gibt es eine\*n »uneinsichtige\*n Klientin\*en«?

Ohne die Reflexion über das eigene Verständnis von Empowerment – die eigene Motivation, gesellschaftliche Verortung und Machtstellung – neigt das Denken um Privileg und Benachteiligung als relevante Größen im »Kampf um gesellschaftliche Ressourcen« schnell zum Schematismus, wenn dafür konkrete Einzelpersonen oder Gruppen fokussiert und zu »Tätern« oder »Opfern« einer Gesellschaft stili-

siert werden. So wird das Feindbild »weiß, männlich, heterosexuell« schnell zu einer Karikatur, die, wenn es um Diskriminierungsanalysen wie auch Zugangschancen geht, nicht bedeutungslos ist, jedoch auf individueller Ebene schnell an seine Grenzen stößt.

So mag noch ein letzter Aspekt in der selbstreflexiven Selbstbefragung hinzugefügt werden:

- Welche Bilder bestimmter Gruppen trage ich in mir?
- Wo stehe ich selbst im gesellschaftlichen Machtgefüge und welche Erfahrungen habe ich mit Privilegien und Benachteiligung gemacht?
- Welchen Gruppen gehöre ich an und welcher Erfahrungshorizont ist damit verbunden?

Während diese Fragen eher den Bereich der Sozialen Arbeit kritisch berühren, sollen nun zwei erfahrene Aktivistinnen und Empowerment-Trainerinnen zu Wort kommen, die aus ihrer Sicht Gewinn als auch »Fallen« von Empowerment-Prozessen skizzieren. So wird bei Noah Sow deutlich, wie verheerend es sein kann, »Selbstentfaltungskonzepte« mit dem Sprechen über Diskriminierungserfahrungen zu verbinden. Es ist dabei nicht als Kritik an gängigen Konzepten zur Selbstverwirklichung zu verstehen, sondern an deren Verbindung zu einer vielleicht unterrepräsentierten Kritik an gesellschaftlichen Ungleichheitsverhältnissen und einem fehlenden Bewusstsein für die Langzeitwirkung von struktureller Diskriminierung und fehlender Repräsentanz und Sichtbarkeit bestimmter Gruppen im öffentlichen Raum. Dies ist sicherlich ein wesentliches Argument dafür, in Empowerment-Räumen Menschen als Coaches zu bevorzugen, welche einen ähnlichen Erfahrungshintergrund und Wissen um konkrete Ausgrenzungspraxen mit sich bringen. Zu groß ist die Gefahr, dass gesellschaftliche Machtverhältnisse auch im Seminarraum dafür sorgen, dass sich im

Kleinen das re-inszeniert, was Betroffene nur zu gut aus ihrem Alltag kennen - fehlende Anerkennung ihrer Erfahrungen, Rechtfertigung, erneute Kränkung und die Wiederherstellung drückender Ungleichheitsverhältnisse. Dabei müssen wir davon ausgehen, dass die meisten verletzten Räume dieser Art nur »mit bester Absicht« gefüllt sind und »das Gute wollen«.

Der im Verlauf dieses Abschnittes skizzierte Inhalt aus Noah Sows Blog stellt nur einen kleinen Ausschnitt ihrer klaren Kritik an aktueller Empowerment-Praxis dar. Ihre Empfehlungen sind konkret und klar begründet.

In ihrem Blog<sup>45</sup> finden sich folgende Empfehlungen für Empowerment-Räume:

---

**»Koppelt den Kurs zu ›Selbstbewusstsein‹ nicht an Rassismus oder sonstige Diskriminierungen, nach dem Motto »selbstbewusst gegen Rassismus«.**<sup>46</sup>

**Vermeidet für empfindliche Themen** wie ›Selbstbewusstsein‹ zufällige Gruppen. Wenn die Teilnehmenden sich nicht schon kennen und alle in der Gruppe einschätzen können, ist die Chance höher, dass sie sich gegenseitig versehentlich traumatisieren.

**Wenn es um rassistische Diskriminierung geht,** bildet getrennte Gruppen. In gemischten Gruppen sind die Ängste und Schwierigkeiten zu unterschiedlich ... Fast immer nehmen die Sorgen derer, die nicht rassistisch diskriminiert werden, überproportional viel Raum ein ... Die Situation in der gemischten Gruppe ist viel zu asymmetrisch.

**Ein Raum ist nicht geschützt,** wenn die Seminarleitung das sich gewünscht hat, sondern wenn sie intersektional und pädagogisch sehr, sehr viel Erfahrung, Praxis und den Mut zu Korrekturen potenziell gefährdender Dynamiken hat! Sie muss diese vorausahnen können, bemerken, wenn sie losgehen, eingreifen, ohne dabei zu verstören, aber deutlich genug sein, um ein (auch didaktisches) Zeichen zu setzen.

<sup>45</sup> <http://www.noahsow.de/blog/mit-selbstbewusstsein-rassismus-entgegentreten-akaheer-nicht-auf-die-sei-stark/#>

<sup>46</sup> Gekürzte Thesen von Noah Sow. Ihre Thesen zu Rassismus und Empowerment werden in diesem Text übertragen auf die Arbeit zum Antisemitismus.

***Empowerment ist immer ein mehrschichtiger Prozess, sowohl auf individueller als auch auf gruppenbezogenen und struktureller Ebene. Dabei laufen diese Prozesse nicht isoliert voneinander ab, sondern verstärken sich gegenseitig und schöpfen ihre Kraft aus dem dynamischen Spannungsfeld zwischen Individuum und Gesellschaft.***

Eine eigene Gangart des Empowerment beschreibt die Ärztin und Empowerment-Trainerin Amma Yeboah von Phoenix e. V.<sup>47</sup> so: »Einmal kam eine junge Schülerin in die Notaufnahme und erzählte mir, wie sie ihre Meinung über die Schule änderte, nachdem sie mir im Notdienst begegnet war. Sie war PoC<sup>48</sup> und offensichtlich in Begleitung ihrer Mutter in die Notaufnahme gekommen, um für die Mutter zu dolmetschen. Während der Notfallbehandlung fragte sie nach meiner Arbeit, ob die Kolleg\*innen nett seien, ob die Arbeit als Ärztin schwierig sei, ob das Studium an einer Universität zu schaffen sei, ob das Abitur schwer gewesen sei usw. Sie befand sich damals auf der Realschule, weil sie sich als PoC nicht traute, das Abitur zu schaffen. Im Gespräch kam heraus, dass ihre Noten eigentlich fürs Gymnasium gereicht hätten, allerdings habe sie Angst gehabt, auf dem Gymnasium zu versagen. Sie gab an, »lieber bin ich die Beste in der Realschule, als die Einzige auf dem Gymnasium.« Sie erzählte mir, ihre Lehrerin auf der Grundschule hätte ihr gesagt, auf dem Gymnasium hätte sie viel

Stress und weniger Freund\*innen, denn auf dem Gymnasium befänden sich kaum »Menschen mit Migrationshintergrund«. Nach unserem Gespräch entschied sie sich, engagierter für die Schule zu lernen, um aufs Gymnasium zu wechseln. Auf einmal wollte sie sich nicht mehr mit der Realschule zufrieden geben. Sie wollte doch lieber studieren, denn sie begriff, dass auch Schwarze und PoC Ärzt\*innen werden können. Nach unserer Begegnung hatte sie mehr Mut, aufs Gymnasium zu wechseln.«<sup>49</sup>

Diese eindrucksvolle Erzählung benennt zwei wesentliche Pfeiler in der Empowerment-Praxis: das Entdecken des Wirkens von Rassismus und anderer Diskriminierungsformen auf persönlicher, aber eben auch struktureller Ebene und die damit einhergehende Forderung nach Veränderung, welche nicht nur persönlich »Erbauliches« mit sich bringt, sondern zugleich auch die Kraft für gesellschaftlichen Wandel.

#### **Fazit**

Empowerment ist immer ein mehrschichtiger Prozess, sowohl auf **individueller** als auch auf **gruppenbezogener** und **struktureller** Ebene.<sup>50</sup> Dabei laufen diese Prozesse nicht isoliert voneinander ab, sondern verstärken sich ge-

genseitig und schöpfen ihre Kraft aus dem dynamischen Spannungsfeld zwischen Individuum und Gesellschaft. Im **bildungspolitischen Kontext** geht es dabei um eine Steigerung der politischen, sozialen, ökonomischen und spirituellen Kräfte von Personen und Gemeinschaften, die durch soziale Kategorien wie Religion, Herkunft, Religion, Geschlecht, Sexualität, Klasse, Disability sowie Alter der Minderheit zugerechnet werden und strukturell benachteiligt sind. Die Vision der Empowerment-Strategie im Kontext von Antisemitismus besteht darin, jüdische Menschen und Communities zu ermutigen, ein höheres Maß an Selbstwahrnehmung, Selbstbestimmung, Autonomie und Partizipation zu entfalten, stärkende Formate zu entwickeln und ihre gesellschaftlichen Interessen eigenmächtig und selbstbestimmt zu vertreten und durchzusetzen.

#### **LITERATUR**

- Antonovsky, Aaron 1978** *Unraveling the mystery of health. How people manage stress and stay well.* San Francisco.
- Antonovsky, Aaron 1991** *Meine Odyssee als Stressforscher.* In: *Anonymous* (Hrsg.) *Jahrbuch für Kritische Medizin.* Hamburg.
- Dossier Empowerment (Hrsg. Heinrich-Böll-Stiftung) 2013** [https://heimatkunde.boell.de/sites/default/files/dossier\\_empowerment.pdf](https://heimatkunde.boell.de/sites/default/files/dossier_empowerment.pdf)
- Herriger, Norbert** <http://www.empowerment.de/empowerment.de/files/Materialie-2-Empowerment-Brueckenschlaege-zur-Gesundheitsfoerderung.pdf>
- IDA e. V.** <http://www.idaev.de/glossar/?q1-Char=E>
- Schmid, Peter F.** *Der Personenzentrierte Ansatz Carl R. Rogers* [www.pfs-online.at](http://www.pfs-online.at)
- Sow, Noah** <http://www.noahsow.de/blog/mit-selbstbewusstsein-rassismus-entgegen-treten-akaer-nicht-auf-die-sei-stark/#>
- Rogers, Carl 1981** *Der neue Mensch.* Stuttgart.

47 <http://www.phoenix-ev.org/index.php/anti-rassismus-training.html>

48 *Person of Color* (Plural: *People of Color*, abgekürzt als PoC) ist ein Begriff für Menschen, die in der Mehrheitsgesellschaft als nicht-weiß gesehen werden und sich aufgrund ausgrenzender essentialistischer und rassistischer Zuschreibungen alltäglichen wie auch strukturellen Formen des Rassismus ausgesetzt fühlen bzw. ausgesetzt sind. Der Begriff *People of Color* wurde in der Kolonialzeit durch den Ausdruck *free people of color* vorgeprägt. Laut dem Oxford English Dictionary stammt der erste Nachweis für diese Begriffsverwendung aus dem Jahre 1781. In Deutschland ist der Begriff bisher nicht weit verbreitet, findet jedoch immer mehr im akademischen Kontext und als Selbstzuschreibung seine Anwendung. In den letzten Jahren haben verschiedene Initiativen damit begonnen, sich selbst mit diesem Begriff zu benennen um eine Alternative zu den im mehrheitsdeutschen Diskurs verwendeten Fremdzuschreibungen zu haben.

49 Dossier *Empowerment*, S.104

50 Vgl. Norbert Herriger unter <http://www.empowerment.de/empowerment.de/files/Materialie-2-Empowerment-Brueckenschlaege-zur-Gesundheitsfoerderung.pdf>



# KONTAKT

**Benjamin Bloch**

*Direktor der ZWST*

**M** zentrale@zwst.org

**Marina Chernivsky**

*Leitung des Kompetenzzentrums*

**M** chernivsky@zwst-kompetenzzentrum.de

**René André Dittrich-Bernuth**

*Projektkoordination*

**M** bernuth@zwst-kompetenzzentrum.de

**Viktorija Kopmane**

*Assistenz und Seminarorganisation*

**M** kopmane@zwst-kompetenzzentrum.de

**Romina Wiegemann**

*Bildungsreferentin*

**M** wiegemann@zwst-kompetenzzentrum.de

**zwst | Kompetenzzentrum  
für Prävention und Empowerment**

→ Schönhauser Allee 12  
10119 Berlin

**W** www.zwst-kompetenzzentrum.de

**T** +49 (0) 30 / 5130 39 88



TRÄGER



GEFÖRDERT VOM



IM RAHMEN DES BUNDESPROGRAMMS



# IMPRESSUM

## Antisemitismus und Empowerment

PERSPEKTIVEN, ANSÄTZE, PROJEKTIDEEN

---

### HERAUSGEBER

Zentralwohlfahrtsstelle der  
Juden in Deutschland e. V.

### ADRESSE

Hebelstraße 6  
60318 Frankfurt am Main

### E-MAIL

zentrale@zwst.org  
info@zwst-kompetenzzentrum.de

### INTERNET

www.zwst.org  
www.zwst-kompetenzzentrum.de

---

### KONZEPT UND REDAKTION

Marina Chernivsky

### KONZEPTIONELLE MITARBEIT

Viktorija Kopmane  
Romina Wiegemann

### LEKTORAT

Christiane Friedrich

---

### BESTELLUNG DER PUBLIKATION

Kompetenzzentrum für Prävention  
und Empowerment (ZWST)  
Schönhauser Allee 12 / 10119 Berlin  
030 / 5130 3988  
info@zwst-kompetenzzentrum.de

---

### GESTALTUNG

Hartmut Friedrich

### BILDRECHTE

Dave Großmann

### DRUCK

SDC Satz+Druck Centrum Saalfeld

### PAPIER

COVER: Naturpapier Circleoffset white  
250 g/m<sup>2</sup>  
INNENTEIL: Naturpapier Circleoffset  
white 115 g/m<sup>2</sup>

### SCHRIFTEN

Tiempos Text & Headline  
Sero Pro

---

### COPYRIGHT

© 2015 Alle Rechte vorbehalten.

**kompetenz**  
**zentrum**

PRÄVENTION UND EMPOWERMENT.

# kompetenz zentrum

PRÄVENTION UND EMPOWERMENT.

---

Das neu entstandene Kompetenzzentrum für Prävention und Empowerment der ZWST zielt auf die Entwicklung und Umsetzung wirksamer Handlungsstrategien im Umgang mit Antisemitismus und Diskriminierung und ist eine Fachstelle für Bildung, Beratung und Vernetzung.

---

